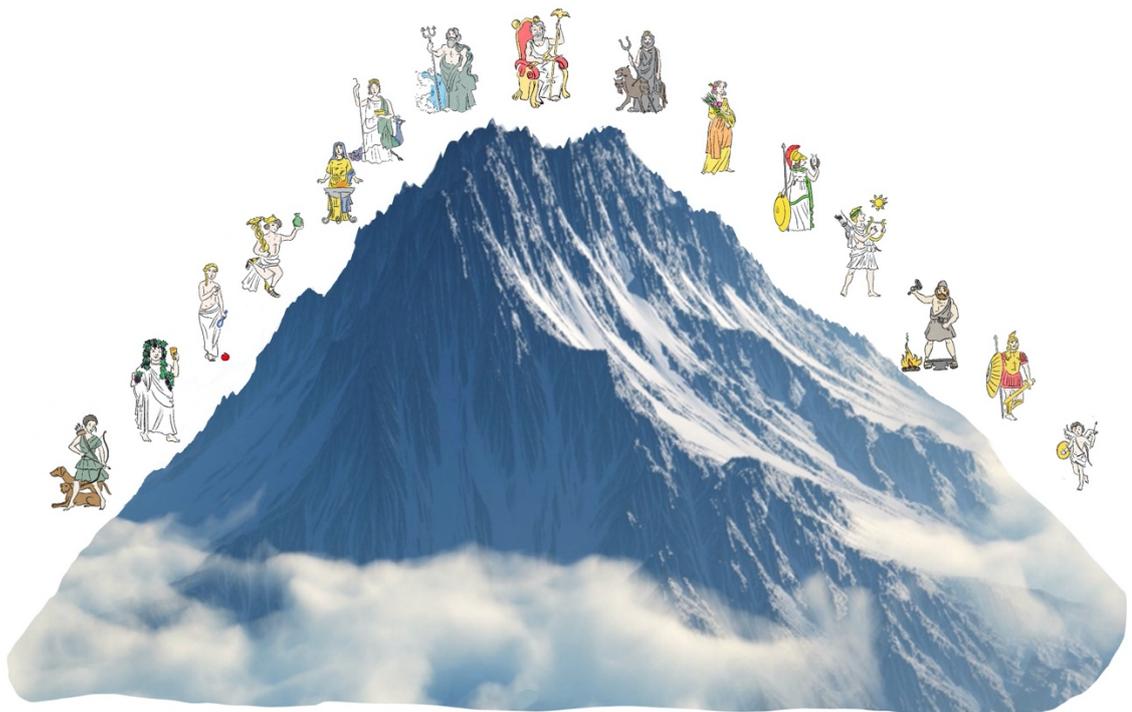


DIE GRIECHISCHEN GÖTTER *und ihre Geschichten*



INHALTSVERZEICHNIS

Die Götter stellen sich vor	Seite 5
Zeus	Seite 7
Poseidon	Seite 7
Hades	Seite 8
Hera	Seite 8
Demeter	Seite 9
Athene	Seite 9
Hestia	Seite 10
Apollon	Seite 11
Hermes	Seite 11
Hephaistos	Seite 12
Aphrodite	Seite 13
Ares	Seite 13
Eros	Seite 13
Dionysos	Seite 14
Artemis	Seite 14
Ausgewählte Göttersagen	Seite 15
Die Kinder des Kronos	Seite 17
Die Geburt der Göttin Pallas Athene	Seite 21
Hades und die Unterwelt	Seite 27
Der Raub der Persephone	Seite 29
Eros' Rache	Seite 35
Prometheus	Seite 41
Phoibos, der Sonnengott	Seite 47
Der Zankapfel	Seite 53
Das Trojanische Pferd	Seite 61
Die Irrfahrt des Odysseus	Seite 69
Der Kyklop	Seite 71
Die Sirenen	Seite 81
Die Heimkehr	Seite 85

DIE GÖTTER STELLEN SICH VOR...

Auf den folgenden Seiten stellen sich die fünfzehn wichtigsten griechischen Götter vor. Sie erzählen, was ihre Aufgabe ist und was sie für die sterblichen Menschen tun.

Du siehst auch, wie sie aussehen und welche Utensilien sie in den Händen halten...



"Ich bin Zeus, der Göttervater. Ich bin der oberste Gott. Natürlich wohne ich auf dem Olymp.

Ich bin zuständig für Wetter und Naturgewalten. Besonders gern verursache ich Blitz und Donner. Außerdem Sorge ich für göttliche Gerechtigkeit und für eine weise Regierung. Ganz wichtig ist mir die Einhaltung von Schwüren. Auch der Schutz von Staat und Familie liegt mir am Herzen.

Man erkennt mich am Blitzbündel, dem Zepter und dem Adler.

Was man noch über mich wissen sollte: Ich verwandle mich gern in andere Gestalten und ich stelle Menschen gern auf die Probe. Und ich verführe gerne Frauen!"

"Ich bin Poseidon, der Meeresgott. Ich bin der Bruder von Zeus und Hades. Ich lebe nicht auf dem Olymp, sondern in einem Palast unter dem Meer. Nur manchmal schaue ich auf dem Olymp vorbei. Ich bin zuständig für das Meer. Ich kann Erdbeben verursachen, aber auch das Meer beruhigen. Ich bin leicht zu erkennen, denn ich habe immer meinen Dreizack dabei. Mit ihm kann ich Berge spalten und Quellen entstehen lassen. Oft sieht man mich auf meinem Streitwagen. Und ein Delfin begleitet mich des Öfteren. Ich teile mir mit meinen Brüdern die Herrschaft über die Welt. Wir haben die Welt aufgeteilt in den Himmel, das Meer und die Unterwelt. Dadurch verteilt sich die Arbeit gerecht."



"Ich bin Hades, der Gott der Unterwelt. Ich bin der Bruder von Zeus und Poseidon. Ich lebe nicht auf dem Olymp, sondern in einem Palast in der Unterwelt. Dort halte ich die Seelen der Verstorbenen in ewiger Gefangenschaft.

Wenn ich nicht gerade den Helm der Unsichtbarkeit auf dem Kopf trage, kann man mich leicht erkennen: Ich halte einen zweizackigen Speer in der Hand. Cerberus, der dreiköpfige Höllenhund, ist mein ständiger Begleiter. Meist bin ich mit meinem Streitwagen unterwegs. Wie ihr vielleicht schon von Demeter gehört habt, habe ich ihre bildhübsche Tochter Persephone in die Unterwelt entführt. Das gab einen riesigen Familienstreit - aber lest die ganze Geschichte ..."



"Ich bin Hera, die Frau von Zeus. Deshalb bin ich die Götterkönigin. Zeus ist aber nicht nur mein Mann, sondern auch mein Bruder.

Viele sind sicher neidisch auf mich, aber das muss man nicht sein. Mit Zeus als Mann habe ich nicht viel zu lachen.

Ich lebe auf dem Olymp und bin dort zuständig für Ehe und Familie. Aber auch für Mutterschaft und Geburt.

Man erkennt mich am Zepter und der Opferchale. Und ich habe meistens einen Pfau bei mir.

Manchmal bin ich sehr eifersüchtig und rachsüchtig. Denn mein Mann hat einfach zu viele Liebhaften. Und seine Geliebten muss ich natürlich bestrafen. Am liebsten verwandle ich sie ... Ich selbst gebe meinem Mann keinen Grund zur Eifersucht - ich bin sehr treu!"



"Ich bin Demeter, die Göttin der Fruchtbarkeit und des Ackerbaus. Ich bin eine Schwester von Zeus. Ich lebe auf dem Olymp, aber auch auf den Feldern. Ich bin zuständig für gute Erde und gute Saat, für das Gedeihen des Getreides und der Feldfrüchte. Man erkennt mich an einem Ährenbündel oder einer Fackel. Oft trage ich auch einen Korb oder ein Füllhorn mit Früchten oder Blumen. Ich bin wütend auf meinen Bruder Hades, denn er hat meine geliebte Tochter Persephone in die Unterwelt entführt. Diese Sache hat die Welt so verändert, dass ihr heute noch etwas davon merkt. Aber dazu später mehr. Ich sage nur: Jahreszeiten ..."



"Ich bin Athene, die Göttin der Weisheit. Ich bin die Tochter von Zeus und Metis. Ich bin nicht auf natürlichem Weg auf die Welt gekommen, sondern auf eine sehr merkwürdige Art: Ich bin dem Kopf meines Vaters entsprungen! Mein Bruder Hephaistos war gewissermaßen die Hebamme. Ich lebe mal auf dem Olymp, mal auf dem Schlachtfeld. Meine Spezialgebiete sind die Weisheit, das Handwerk, die Künste und die Kriegstaktik. Außerdem beschütze ich Städte, Handwerker, Dichter und Lehrer. Ich bin leicht zu erkennen an meinem Schild, dem Helm und dem Speer. Außerdem habe ich oft eine Eule auf meiner Hand sitzen. Ich liebe das taktische Denken, wie im Trojanischen Krieg. Ich will nicht eingebildet sein. Aber bei dem, was ich alles kann, ist es doch kein Wunder, dass mich auch die alten Römer als Göttin verehrten!"

"Ich bin Hestia, die Göttin des heimischen Herdes. Ich bin eine Schwester von Zeus. Ich lebte erst auf dem Olymp, aber jetzt in Rom in einem Tempel auf dem „Forum Romanum“. Ich bin zuständig dafür, dass das heilige Feuer nie erlischt. Außerdem kümmere ich mich um das Opferfeuer, also das Feuer, bei dem die Fleischopfer verbrannt werden. Und ganz allgemein Sorge ich für Heim und Herd.

Man erkennt mich an der Opferschale, die ich immer bei mir habe. Außerdem trage ich oft eine Fackel.

Auf die Götter des Olymp bin ich wütend, denn sie haben mich verstoßen. Warum? Um Platz zu schaffen für den Gott der fröhlichen Feste und des Weines. Kann man sich vorstellen, dass ich meinen Platz für Dionysos räumen musste? Mich macht das einfach fassungslos. Was ist denn wichtiger: Der heimische Herd oder fröhliche Feste?

Da bin ich echt froh, dass wenigstens die alten Römer meinen Wert erkannten. Denn in Rom wurde ich als Schutzgöttin des Staates verehrt. Dort hatte ich dann sogar ein paar Gehilfinnen: Sechs jungfräuliche Priesterinnen sorgten dafür, dass das heilige Feuer in meinem Tempel niemals erlosch. Nun musste ich endlich nicht mehr alles allein machen!

Auf dem Forum Romanum lebte es sich genauso gut wie auf dem Olymp. Aber trotzdem ... Mich gegen Dionysos einzutauschen? Ich werde es nie verstehen."

+





"Ich bin Apollon, der Gott der Sonne und des Lichts. Ich bin der Sohn von Zeus und Latona. Artemis ist meine Schwester. Ich lebe auf dem Olymp, aber auch in Delphi. Dort steht ein Tempel, in dem nur ich verehrt werde. Weil ich der Gott der Weissagungen bin, kann man in Delphi das Orakel befragen, also Auskunft über die Zukunft bekommen. Wie schon gesagt, bin ich dafür zuständig, dass wir Sonne und Licht auf der Erde haben. Außerdem kümmere ich mich um die Kunst, dazu gehören auch die Musik und die Dichtkunst. Aber auch die Heilkunst. Ich habe wirklich alle Hände voll zu tun! Was zeichnet mich sonst noch aus? Ich bin leicht zu erkennen. Pfeil und Bogen habe ich immer dabei, genau wie meine Kithara. Das ist ein Saiteninstrument. Auf dem Kopf trage ich einen Lorbeerkranz. Mit dem Lorbeerkranz, das ist eigentlich eine traurige Geschichte. Er erinnert mich an ein Mädchen, das mich abgewiesen hat. Die ganze Geschichte erfahrt ihr später ..."



"Ich bin Hermes, der Götterbote. Zeus ist mein Vater, die Nymphe Maia meine Mutter. Ich lebe auf dem Olymp, bin aber eigentlich ständig unterwegs. Da wundert es nicht, dass ich unter den Göttern der Experte für den Verkehr, den Handel und das Marktgeschehen bin. Ich beschütze Kaufleute, Reisende - und auch Diebe! Und weil ich sowieso immer auf Achse bin, begleite ich auch die Toten in die Unterwelt. Man erkennt mich an meiner außergewöhnlichen Flügelkappe und meinen beflügelten Schuhen. Außerdem besitze ich einen Stab. Pssst, nicht weitersagen: Ich kann ein ganz schöner Langfinger sein! Zu meinem Diebesgut gehören unter anderem Apollons Rinder, Poseidons Dreizack, das Schwert von Ares und der Gürtel von Aphrodite. Und - ob ihrs glaubt oder nicht: Ich habe sogar meinem Vater Zeus einmal sein Zepter gestohlen!"

"Ich bin Hephaistos, der Gott des Feuers und der Schmiedekunst. Ich bin der Sohn von Zeus und Hera. Außerdem bin ich der Mann der schönen Aphrodite. Ich wohnte erst auf dem Olymp. Doch mein Vater hat mich vom Olymp verstoßen, weil ich so hässlich bin. Trotzdem muss ich weiterhin für ihn seine Blitze schmieden!

Ich bin zuständig für das Feuer und die Schmiedekunst. Demzufolge beschütze ich alle Handwerker, die Sachen aus Metall herstellen.

Man erkennt mich an meinen Werkzeugen: Schmiedehammer, Zange und Amboss. Auf dem Kopf trage ich eine Pilos. Das ist eine Handwerkerkappe. Ich schmiede nicht nur für meinen Vater die Blitze, sondern für alle Götter das, was sie gerade brauchen.

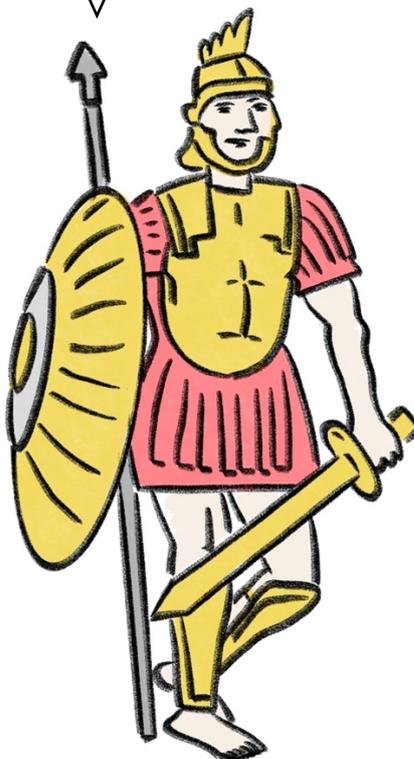
Für meine Frau Aphrodite habe ich zum Beispiel einen Gürtel angefertigt, der sie unwiderstehlich macht. Nun wird sie von allen Männern umgarnt. Und das schlimmste ist: Sie betrügt mich mit meinem Bruder Ares, dem Kriegsgott! Daraus ist sogar ein Kind entstanden, Eros. Wahrscheinlich war der Gürtel der Unwiderstehlichkeit nicht meine beste Idee..."



"Ich bin Aphrodite, die Liebesgöttin. Ich bin die Tochter von Zeus und Dione. Hephaistos ist mein Ehemann. Ich lebe auf dem Olymp. Ich kümmere mich um die sinnliche Liebe, die Schönheit, die Anmut und die Fruchtbarkeit. Meine besonderen Kennzeichen sind: meine Schönheit, meine Nacktheit, mein Gürtel, mein Spiegel, der Granatapfel und ein Schwan. Ich bin zwar mit Hephaistos verheiratet, habe aber viele Affären. Zum Beispiel mit Ares, dem Kriegsgott..."

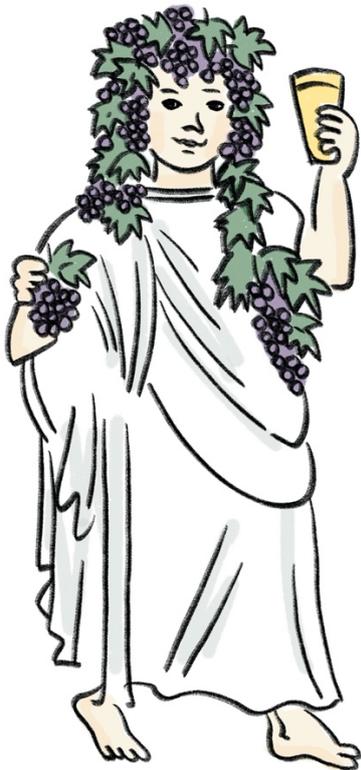


"Ich bin Ares, der Kriegsgott. Ich bin der Sohn von Zeus und Hera. Ich lebe mal auf dem Olymp, mal auf dem Schlachtfeld. Dort fühle ich mich eigentlich viel wohler. Ich habe nur einen Zuständigkeitsbereich: Krieg. Man erkennt mich an meiner Rüstung, der Lanze, dem Helm, dem Schild, dem Schwert, meinem Hund und dem Geier. Meine Geliebte ist die allerhübscheste und bezaubernde Aphrodite. Das bringt mir aber viele Probleme mit meinem Bruder Hephaistos ein. Aphrodite ist nämlich seine Frau ..."



"Ich bin Eros, der Gott der Liebe. Ich bin regelrecht die Verkörperung des Sich-Verliebens und der Begierde. Ich bin der Sohn von Aphrodite und Ares. Ich wohne nicht auf dem Olymp, sondern in den Herzen der Menschen. Meine Spezialgebiete sind die Liebe, die Begierde und die Leidenschaft. Man erkennt mich leicht an Pfeil und Bogen und meinen Flügeln. Ich treibe gern Späße mit anderen und kann auch ein wenig boshaft sein. Mit meinen Pfeilen schieße ich auf die Herzen von Menschen und Göttern. Denkt nicht, dass ich immer Liebe bringe! Schieße ich mit einer goldenen Pfeilspitze in die Herzen, seid ihr verliebt. Schieße ich mit einer Bleispitze, dann verliert ihr die Liebe für einen Menschen. Ich kann also Liebe und Hass verteilen."





"Ich bin Dionysos, der Gott des Weines und der Sinnlichkeit. Mein Vater ist Zeus, meine Mutter Semele. Ich wohne auf dem Olymp. Ich kümmere mich um Wein, Freude, Tanz und Theater. Man erkennt mich leicht daran, dass ich mich gerne mit Weinstöcken und Weinreben behänge - am liebsten habe ich jede Menge dunkle Trauben über meiner Schulter hängen. Wenn es gerade keinen Wein gibt, schmücke ich mich eben mit Efeu. Ich Sorge für die schönen Seiten des Lebens - da ist es doch kein Wunder, dass mir zu Ehren in Athen ein großes Stadtfest gefeiert wird. Die „Dionysien“ finden jedes Jahr im Frühling statt. Das Fest dauert fünf Tage. Es werden Opfer gebracht, es gibt einen Lieder-Wettbewerb und auch Theateraufführungen. Herrlich! Ich wurde übrigens erst spät in den Kreis der zwölf Götter aufgenommen, die auf dem Olymp leben dürfen. Hestia musste für mich Platz machen. Aber wer ist schon wichtiger: Die Göttin des Herdes oder der Gott der ausgelassenen Feste?"

"Ich bin Artemis, die Göttin der Jagd und des Mondes. Ich bin die Tochter von Zeus und Latona. Apollon ist mein Zwillingbruder. Ich lebe auf dem Olymp, halte mich aber auch oft in den Wäldern auf. Meine Spezialgebiete sind Jagd und Wälder, wilde Tiere und der Mond. Außerdem gebe ich Frauen und Mädchen Schutz. Man kann mich leicht erkennen an Pfeil, Bogen und Köcher. Als Jagdgöttin habe ich das immer dabei. Außerdem werde ich oft von einer Hirschkuh begleitet. Unentbehrlich sind mir meine Jagdhunde. Ich lebe keusch und habe meinen Vater Zeus gebeten, für immer Jungfrau bleiben zu dürfen. Ich möchte auf keinen Fall verheiratet werden! Früher war die Nymphe Calypso meine Gefährtin. Aber als sie schwanger wurde (auch noch von meinem Vater), habe ich sie verstoßen."



AUSGEWÄHLTE GÖTTERSAGEN

Du wirst nun einige berühmte
griechische Sagen kennenlernen,
in denen es um die Götter, ihre
Kinder und andere Helden geht...



DIE KINDER DES KRONOS

Die folgende Göttersage berichtet, wie Zeus, Hades und Poseidon ihren grausamen Vater Kronos besiegten und die Welt unter sich aufteilten...



Kronos, der Göttervater, heiratete seine Schwester Rhea, die Göttin der Erde. Kronos war selbst Göttervater geworden, weil er seinen Vater Uranos getötet hatte. Auf dem Sterbebett sagte Uranos zu seinem Sohn Kronos:

„Jetzt raubst du mir den Thron. Aber dir wird es kaum besser ergehen. Denn bald wird dein eigenes Kind dich vom Thron stoßen.“

Deshalb war Kronos sehr besorgt. Damit keines seiner fünf Kinder ihn vom Thron stoßen konnte, fraß er sie alle auf. Zuerst die drei Töchter Hestia, Demeter und Hera. Dann die Söhne Hades und Poseidon. Eines nach dem anderen verschlang er sie alle.

Rhea, die Mutter der Kinder, raste vor Wut. Sie trug gerade das sechste Kind aus und war fest entschlossen, dieses nicht fressen zu lassen. Als die Geburt kurz bevorstand, flüchtete sie vom Olymp an einen geheimen Ort. Dort brachte Rhea einen Sohn zur Welt, den sie Zeus nannte.

Rhea wusste, dass sie das Kind nicht auf dem Olymp aufwachsen lassen konnte. Schweren Herzens begab sie sich hinab ins Tal. Dort hängte sie die goldene Wiege mit dem Baby in die Zweige eines Olivenbaums. Oben auf dem Olymp wickelte Rhea einen großen Stein in Windeln, presste ihn an ihre Brust und sumgte ein Schlaflied. Schnaubend und brüllend stieg Kronos aus seinem Bett und verschlang das Windelpaket.

Rhea schaute am nächsten Tag nach ihrem Baby und bat eine Schäferfamilie, es aufzuziehen. Viele Jahre blieb Zeus bei der Familie, wo es ihm sehr gut ging. Er wuchs zu einem schönen Jüngling heran.

Irgendwann sehnte sich Rhea aber so sehr nach Zeus, dass sie ihn doch zu sich auf den Olymp holte. Vor Kronos behauptete sie, er sei ein neuer Diener. Nachdem Rhea ihren Sohn über die Grausamkeit des Vaters aufgeklärt hatte, schmiedeten beide einen Plan, um die anderen Geschwister aus Kronos' Bauch zu befreien. Sie rührten ein Getränk aus Nektar, Salz und Senf an, welches sie Kronos zu trinken gaben. Dieser musste sich davon so fürchterlich übergeben, dass er alle verschluckten Kinder ausspuckte. Die ausgespuckten Kinder stürzten sich wütend auf den Vater.



Es kam zu einem Kampf, der die Erde erschüttern ließ. Auf dem Ozean entstanden riesige Wellen, ganze Landstriche wurden überflutet. Kronos war kaum zu schlagen, denn er kämpfte nicht allein. Seine Titanenbrüder kamen ihm zur Hilfe.

Aber auch Zeus und seine Geschwister hatten Hilfe bekommen - von Kyklopen und hundertarmigen Riesen. Die Kyklopen schmiedeten für Zeus einen Donnerkeil und Blitze, damit er gegen den Vater bestehen konnte.

Der Kampf wurde erbittert ausgetragen, denn es ging um nicht weniger als die Herrschaft über die Welt.

Nach zehn Jahren endlich, von Donnerkeilen und Blitzen immer wieder getroffen, gaben sich Kronos und die Titanen geschlagen. Sie hatten keine Kraft mehr. Nach seinem Sieg verbannte Zeus seinen Vater und die Titanen in die Tiefen des Tartaros, wo sie von hundertarmigen Riesen bewacht wurden. Nun war endlich Frieden, die Erde konnte aufatmen.

Die drei Söhne des Kronos teilten die Welt so unter sich auf: Zeus, der den Vater besiegt hatte, durfte sich zuerst seinen Herrschaftsbereich auswählen. Er entschied sich für den Himmel. Poseidon wählte als Zweiter und entschied sich für das Meer als Herrschaftsraum. Er liebte das Meer. Für ihn war es der Ort der Abenteuer und Geheimnisse. Für Hades blieb nur noch die Unterwelt, worüber er nicht glücklich war. Er wusste, dass er das schlechteste Los getroffen hatte. Niemals würde er Sonnenlicht sehen, nur von toten Seelen würde er umgeben sein. Die Erde blieb gemeinschaftlicher Besitz. Sie wurde den Göttinnen zur Verwaltung überlassen.



DIE GEBURT DER GÖTTIN PALLAS ATHENE



Viele griechische Götter wurden auf ungewöhnliche Weise geboren. So auch Athene, die Göttin der Weisheit und des Sieges. Ihre Geburt geschah so:

Vater Zeus hatte Kopfschmerzen, göttliche Kopfschmerzen. Das heißt, er hatte schreckliche Kopfschmerzen, weil Götter sonst nie Kopfschmerzen haben.

Das machte ihn zornig und unberechenbar. Alle Götter des Olymp bemerktes es. Sie suchten vorsichtshalber das Weite.

„Warum tut mir der Kopf so weh?“, fragte sich Zeus.

Er witterte ein Komplott. Er fühlte sich bedroht. Er schaute sich nach allen Seiten um. Warum waren plötzlich alle Götter verschwunden? Krochen vielleicht wieder die Giganten und die hundertarmigen

Riesen aus dem Tartaros hervor? Wollte man ihn von seinem Thron stürzen? Er hob seinen Kopf zum Himmel und rief so laut, dass die ganze Erde erzitterte:

„Helios, was siehst du heute von dort oben?“

„Alles, Vater Zeus, wie immer!“

„Siehst du eine Gefahr für mich? Oder ist alles in Ordnung?“

„Alles in Ordnung, Vater Zeus, wie immer!“

„Bist du dir sicher?“

„Keine besonderen Vorkommnisse. Die Erde dreht sich. Die Winde wehen. Die Menschen vermehren sich! Und alle verehren dich, Vater Zeus, wie immer!“

„Aber wo sind die Götter? Warum ist keiner in meiner Nähe?“

„Die Götter haben das Weite gesucht, weil du heute zornig bist, Vater Zeus.“

„Ich bin zornig, weil mir der Kopf wehtut. Warum tut mir mein Kopf so weh?“

„Woher soll ich das wissen, Vater Zeus? Ich wundere mich nur, dass so etwas möglich ist.“

„Das wundert mich auch! Oh!“

Zeus stöhnte so laut, dass die Erde erzitterte.

„Helios“, rief er, „wenn du von dort oben meinen Bruder Poseidon siehst, schicke ihn zu mir! Ich muss mit ihm reden!“

„Wird gemacht, Vater Zeus. Ich werde ihn sofort benachrichtigen.“

Plötzlich stand Poseidon, der gewaltige Gott aller Meere und Ozeane, vor Zeus und fragte:

„Du hast mich rufen lassen, Bruder?“

„Ja. Ich habe Kopfschmerzen. Schreckliche Kopfschmerzen.“

„Wie ist das möglich?“

„Das frage ich mich auch. Ich habe sie schon seit Tagen. Sie werden immer schlimmer. Schlimmer und schlimmer, sage ich dir.“



„Ich habe das Gefühl, etwas wächst in meinem Kopf. Etwas hämmert von drinnen und will heraus. Komm, Bruder, leg dein Ohr an meinen Kopf, hier, an diese Stelle. Sag mir – hörst du was?“

„Es hämmert da drinnen! Ich höre es!“

„Was könnte das sein?“, fragte Zeus.

„Keine Ahnung. Aber es klopft gewaltig! Es ist ein Speer, Bruder, oder ein Schwert. Etwas will aus deinem Kopf heraus. Er schlägt beharrlich nur auf einen Punkt. Aber ich frage mich, wie kann ein Speer in deinen Kopf kommen?“

„Pssst!“, machte Zeus leise. „Das hat sicher mit meiner Frau Metis zu tun!“

„Die Okeanide?“

„Ja. Die kluge Metis. Die Klügste dieser Welt. Mutter Gaia sagt, dass sie die Weisheit verkörpert. Und wenn sich einer mit ihr vereint, wird er auf ewig der Klügste dieser Welt sein! Darum habe ich sie geheiratet!“

„Sie ist aber schon seit langem verschwunden. Die Götter munkeln, dass du sie verstoßen hast. Wo ist sie denn?“

„Frag bitte nicht! Und glaube mir, ich habe sie nicht verstoßen.“

„Wo ist sie denn?“

„Ich habe mich mit ihr vereint.“

„Was heißt das?“

„Ich habe sie verschluckt!“

„Du hast sie – waaas?“

„Verschluckt. Aus lauter Liebe.“

„Arme Metis!“

„Nein, du musst sie nicht bedauern. Sie lebt glücklich in meinem Bauch. Sie liebt mich immer noch – ich fühle es!“

„Aber hat sie sich nicht gewehrt? Wie hast du sie denn verschluckt?“

„Als sie schlief. Sie hat gar nichts gemerkt. Vorher hatte ich sie in eine Auster verwandelt, damit sie mir auch schmeckt.“

„Ich bin sprachlos! Dass du sie aus lauter Liebe verschluckt hast, kaufe ich dir nicht ab. Das tut keiner, auch wenn er den anderen zum Fressen gern hat. Es gab sicher einen ganz anderen Grund, den du mir jetzt verschweigst. Spuck es aus!“

„Du hast recht. Ich gebe es zu. Ich hatte einen sehr triftigen Grund. Ich konnte nicht anders handeln. Es gab keinen Ausweg.“

„Du machst mich neugierig. Erzähle“, sagte Poseidon.

„Die Geschichte war so: Metis wurde schwanger, und wir freuten uns beide. Endlich kriegten wir Nachwuchs. Dann aber kam Gaia mit einer Weissagung zu mir. Sie prophezeite: Wenn Metis einen Sohn

gebärt, dann wird er mächtiger sein als du und dich entthronen. Wenn sie eine Tochter bekommt, dann wird diese dir an Weisheit ebenbürtig sein. Aber woher sollte ich wissen, was es sein würde: ein Sohn oder eine Tochter? Ich überlegte lange. Wochenlang konnte ich nicht schlafen. Doch dann fasste ich einen Entschluss: Ich musste die schwangere Metis verschlucken, wenn sie nichts ahnend schläft. Und jetzt habe ich diese schrecklichen Kopfschmerzen. Nicht auszuhalten sind die.“

„Vielleicht hat Metis‘ Schwangerschaft etwas damit zu tun. Rufe Hephaistos. Er soll mit seiner größten Axt kommen.



Er muss deinen Kopf spalten. Ich werde dich festhalten. Dann werden wir sehen, was dich so quält!“

Und das haben sie getan. Poseidon hielt Zeus‘ Kopf fest, und Hephaistos, der Gott der Schmiedekünste, schlug mit seiner größten Axt zu. Zeus‘ Kopf spaltete sich.

Da geschah ein Wunder. Aus der Öffnung sprang in goldener Ausrüstung, mit Speer, Schild und Helm, eine neue Göttin: die Tochter von Zeus und Metis, die Göttin der Weisheit und des Sieges: Pallas Athene.

„Hier bin ich, Vater Zeus!“, sagte sie. Du hast mich aber lange klopfen lassen!“

Zeus umarmte seine Tochter erleichtert. Sie wurde eine der zwölf wichtigsten Gottheiten. Und Vater Zeus war endlich seine Kopfschmerzen los.



Später spuckte er auch Metis aus, damit auch sie Freude an ihrer Tochter haben konnte.

Metis und Zeus blieben Freunde, aber sie ließen sich scheiden, weil sie keine Kinder mehr zusammen haben wollten.

Zeus heiratete die Titanin Themis, die ihm die vier Göttinnen der Jahreszeiten und auch die Schicksalsgöttinnen gebar. Tausende Jahre später heiratete Zeus Hera. Diese blieb auf ewig seine Frau.



HADES UND DIE UNTERWELT



Die Unterwelt, über die Hades herrschte, war der Platz für alle toten Seelen. Um dorthin zu kommen, mussten die Seelen zuerst den Fluss Styx überqueren. Das ging nicht ohne den Fährmann Charon, der immerfort über den Fluss fuhr und die Toten transportierte.

Dafür verlangte er eine Bezahlung. Wer keine Münze bei sich hatte, den ließ er einfach stehen. Oftmals kehrten diese Seelen als Geister auf die Erde zurück. Doch wenn man bezahlen konnte und von Charaon über den Styx gebracht wurde, stand man bald vor einer riesigen Mauer. Nur ein Tor ermöglichte den Eintritt in die Unterwelt. Dieses Tor wurde aber vom Höllenhund Cerberus

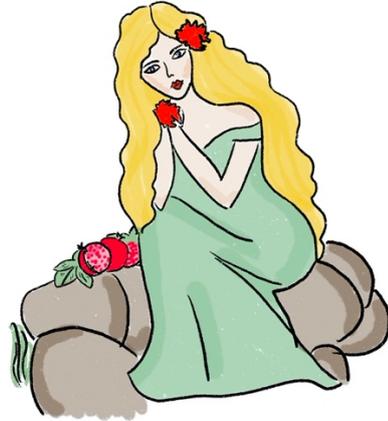
bewacht, den es immer nach Menschenfleisch gelüstete, so dass er jeden angriff.

Hatte man es geschafft, an Cerberus vorbeizukommen, stand man im Tartaros. Das war eine riesige weitläufige Fläche, die von schwarzen Pappeln beschattet wurde. Hier traf man unzählige tote Seelen an - Helden und Feiglinge, Soldaten, Schäfer, Priester, Sänger und Sklaven. Alle wanderten ziellos auf und ab. Sie warteten darauf, dass die drei Totenrichter über ihr weiteres Schicksal entschieden. Wer ein besonders schlechtes Verhalten auf der Erde gezeigt hatte, bekam eine fürchterliche Strafe. Wer ein außergewöhnlich gutes Leben auf der Erde geführt hatte, kam ins Elysium. Dort war immer Feiertag und die Luft war von Musik gefüllt, so dass den ganzen Tag lang getanzt wurde. Die meisten toten Seelen wurden aber von den Richtern weder als besonders gut, noch als besonders schlecht eingeschätzt. Diese Seelen wurden zu den Asphodelos-Wiesen geschickt, um dort zu warten - auf nichts.

Über dieses Reich also herrschte Hades. Er lebte in einem großen Palast aus schwarzem Stein. Hades war sehr neidisch auf seine Brüder und verließ sein Reich fast nie. Hades war sehr gierig, freute sich über jeden Neuankömmling und zählte am Ende jeden Tages alle Bewohner seiner Unterwelt. Hades war wie geschaffen dafür, über die Toten zu herrschen. Er war gewalttätig, hasste jede Veränderung und neigte zu langsam aufsteigenden, düsteren Wutanfällen. Seine aufregendste Stunde kam, als er Persephone entführte und zu seiner Königin machte.

DER RAUB DER PERSEPHONE

Demeter war die Göttin der Kornfelder und die Herrin über alles, was auf Wiesen und Feldern wuchs. Sie hatte eine Tochter namens Persephone. Demeter liebte sie sehr. Persephone wuchs inmitten von Blumen auf und sah selbst aus wie eine Blume.



Ihr Körper war biegsam wie ein Blumenstengel, ihre Haut zart wie Blütenblätter. Sie hatte veilchenblaue Augen.

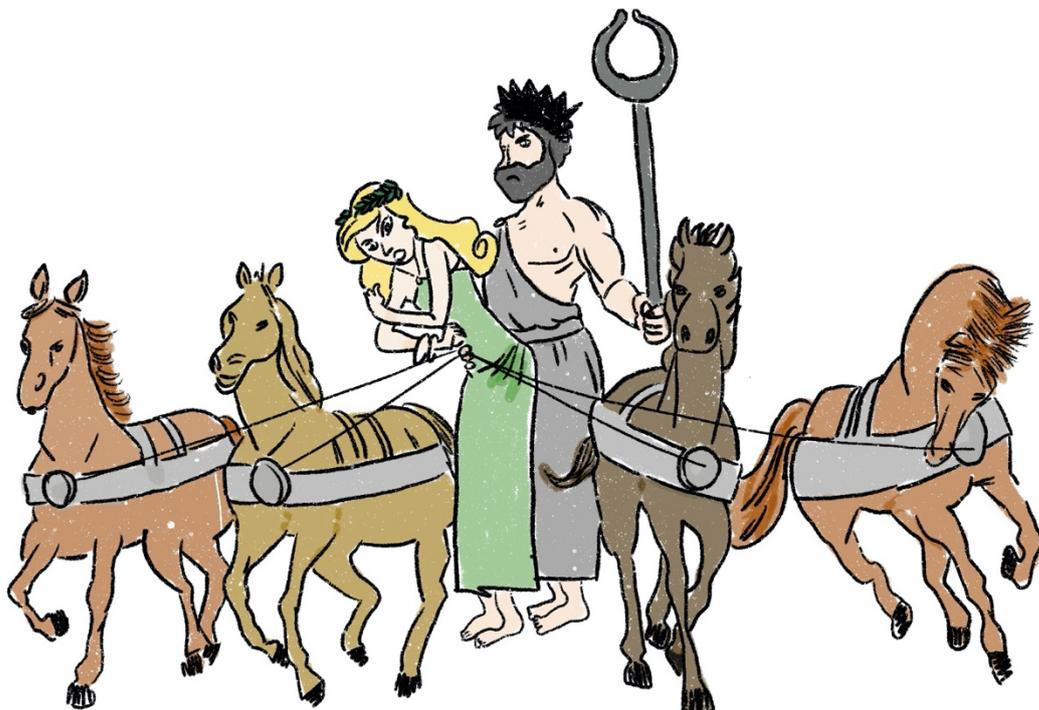
Um ihrer Mutter zu helfen, kümmerte sie sich um die Blumen. Sie war sehr geschickt darin, neue Sorten zu erfinden und zu benennen.

Eines Tages ging sie bei ihrem täglichen Rundgang über eine kleine Lichtung.

Sie trug einen Farbtopf bei sich, denn sie wollte ein paar Lilien mit bunten Streifen verzieren.

Plötzlich fiel ihr Blick auf einen Strauch, den sie vorher nicht bemerkt hatte. Er hatte dicke, grün glänzende Blätter und trug schwere, rote Beeren, die wie Blutstropfen glitzerten. Persephone starrte wie gebannt auf den Strauch und wusste nicht, ob er ihr gefiel oder nicht. Sie kam zu dem Schluss, dass er ihr nicht gefiel und packte den

Strauch an seinen Ästen, um kräftig daran zu ziehen. Doch er war tief verwurzelt und ließ sich nur schwer aus dem Erdreich lösen. Sie stemmte ihre Beine in den Boden und zerrte mit all ihrer Kraft. Endlich gab der Strauch nach. Seine langen Wurzeln hoben sich aus der Erde und hinterließen ein großes Loch. Sie warf den Strauch achtlos beiseite, um sich weiter um die Lilien zu kümmern. Da hörte sie ein dröhnendes Geräusch und blickte zurück. Das Geräusch kam aus dem Loch. Zu ihrem großen Entsetzen schien sich das Loch zu dehnen und wie ein Mund zu öffnen. Das Geräusch steigerte sich zu einem schrillenden, krachenden Getöse. Aus dem Loch sprangen sechs schwarze Pferde, die einen goldenen Wagen zogen. Auf dem Wagen stand eine hoch gewachsene Gestalt in einem wehenden, schwarzen Umhang. Der Wagenlenker trug auf dem Kopf eine schwarze Krone.



Persephone hatte kaum Zeit zu schreien, da streckte die schwarze Gestalt schon seinen langen Arm aus, packte das zarte Mädchen, hob es auf den Wagen und schlug auf seine Pferde ein. Mit einem riesigen Satz sprangen diese wieder ins Loch hinab, als wäre nichts geschehen.

Demeter bemerkte schnell, dass Persephone nicht zurückkam. Sie suchte die ganze Gegend ab und rief überall den Namen ihrer Tochter.

Auf einer Lichtung erblickte sie einen herausgerissenen Strauch und Persephones umgefallenen Farbtopf. Die Vögel waren es, die alles beobachtet hatten und Demeter nun berichten konnten, was mit ihrer Tochter geschehen war. Demeter ahnte sofort, *wer* ihre Tochter entführt hatte und stürzte aufgebracht in den Palast ihres Bruders Zeus.

Zeus verstand die Aufregung nicht und versuchte, seine Schwester zu beruhigen. Hades sei doch eine gute Partie und würde Persephone sicher gut behandeln.

Demeter schrie: „Niemals! Das darf nicht sein. Jeder, nur nicht Hades! Persephone ist ein Frühlingskind, ein Blumenkind, eine zarte, ungeöffnete Knospe. Kein Sonnenstrahl dringt je in dieses dumpfe Loch, das Hades sein Königreich nennt. Sie wird verwelken und sterben!“

Doch Zeus wollte sich nicht gegen seinen Bruder stellen. Demeter begriff, dass sie von Zeus keine Hilfe zu erwarten hätte.

Sie sagte: „Ich werde zur Erde zurückgehen. Und ich werde erst wiederkommen, wenn du mich rufen lässt!“

Wochen vergingen. Eines frühen Morgens wurde Zeus beim Schlafen durch menschliche Klagelaute gestört. Er blickte hinab zur Erde, wo sich ihm ein schmerzlicher Anblick bot. Nichts wuchs mehr. Die Felder lagen verödet und ausgedörrt.

Die Bäume hatten alle Blätter verloren und standen krank in der sengenden Sonne. Der Boden war hart und rissig. Nirgendwo gab es mehr einen grünen Flecken. Menschen und Tiere verhungerten. Ein großes Weinen und Wehklagen erhob sich.

Und nun wandten die Menschen ihre Gesichter zum Olymp und flehten Zeus an, ihnen zu helfen.

Zeus begriff sofort, was geschehen war. Das war also Demeters Rache für den Verlust ihrer Tochter. „Nun“, dachte er bei sich, „werden wir wohl einen Kompromiss schließen müssen.“



Er ließ Demeter rufen. Sie bekräftigte: „Solange Persephone in der Unterwelt ist, wird auf der Erde keine Ernte mehr gedeihen. Kein Baum wird Früchte tragen, kein Gras wird sprießen. Solange sie fort ist, wird die Erde vertrocknen und verdorren und nichts Grünes hervorbringen!“

Zeus suchte händeringend nach einer Lösung, mit der alle leben konnten. Es war unmöglich, Hades Persephone wegzunehmen. Hades liebte Persephone sehr und behandelte sie gut. Auch Persephone hatte Hades liebgewonnen. Außerdem hatte Hades bei der

Verteilung der Welt schon das schlechteste Los getroffen. Ihm jetzt auch noch Persephone wegzunehmen, konnte Krieg bedeuten. Vielleicht wollte Hades dann um die Neuverteilung der Reiche kämpfen.



Auf der anderen Seite war allen, auch Hades klar, dass dem Mädchen das Licht und die Blumen fehlten. Aus Angst, Persephone unglücklich zu machen, ließ er sich auf folgenden Vorschlag von Zeus ein: Die Hälfte des Jahres sollte Persephone von nun an auf der Erde bei ihrer Mutter sein. Die andere Hälfte des Jahres wird sie in der Unterwelt bei Hades verbringen.

Demeter war alles andere als zufrieden mit dieser Einigung. Sie schrie: „Ich leide! Ich leide!“ Sie schlug sich auf die Brust. „Hier - in meinem Mutterherzen. Und wenn ich leide, sollen auch alle anderen leiden. In der Zeit, wenn meine Tochter bei diesem Schurken ist, wird auf der Erde kein Gras wachsen, sollen keine Blumen blühen, soll kein Baum Früchte tragen. Wenn Persephone da unten ist, wird hier oben nur Trostlosigkeit und Ödnis herrschen!“

So kommt es, dass Sommer und Winter so sind, wie sie sind. Ist Persephone in der Unterwelt, muss die Erde unter Frost schlafen.



EROS ' RACHE

Eros war ein guter Schütze. Aber er war klein. Alles an ihm war klein, auch sein Bogen und seine Pfeile. Er sah aus wie ein Kind und war ständig in Bewegung, wie Kinder ständig in Bewegung sind. Eros war ein lustiger Gott, immer zu einem Spaß bereit.

Auf dem Olymp gab es einen besseren Schützen als Eros. Das war der schöne Apollon.



Der saß im Rat der Götter und gehörte zu den wichtigsten Göttern auf dem Olymp. Er war der Gott der Weissagung, der schönen Künste und des Bogenschießens.

Alles an Apollon war schön. Und groß: Sein Bogen war groß und auch seine Pfeile. Wie Eros trug er den Bogen und den Köcher mit Pfeilen immer bei sich. Alle lebenden Wesen bewunderten Apollon.

Und der war sich seiner Schönheit bewusst. Mit hoch erhobenem Haupt stolzierte er daher und erzählte allen, wie toll er ist.

Einmal trafen sich Apollon und Eros ganz zufällig bei einem Spaziergang.

„Grüß dich, Apollon!“

„Grüß dich, Eros! Wie geht's?“

„Danke, gut! Ich bin zufrieden.“

„Schön, dass du zufrieden bist. *Ich* wäre an deiner Stelle unzufrieden...“

„Warum sollte ich unzufrieden sein?“

„Weil du so klein geraten bist. Schau dich doch nur einmal im Spiegel an.“

Apollon lachte mitleidig. „Und noch etwas, mein lieber Eros. Lege doch deinen Bogen ab. Du kannst doch sowieso nicht richtig schießen. Soll ich dir zeigen, wie man richtig schießt? Schau mir jetzt mal genau zu...“

Apollon nahm einen Pfeil, spannte ihn in den Bogen ein und schoss. Der Pfeil sauste los. Umkreiste dreimal die Erde. Ging dabei dreimal über ihre Köpfe hinweg - und steckte plötzlich genau vor Eros' Füßen im Gras.

„So schießt man, Kleiner. Na, kannst du mir das nachmachen?“
Eros konnte es natürlich nicht. Beleidigt flog er davon, ohne ein Wort zu sagen.

„Na warte, du Schönling!“, dachte er, dir werd ich's zeigen. Vor allen Göttern werde ich dich lächerlich machen. Warte nur.
Eros blieb in der Nähe und versteckte sich hinter einer Wolke.
Von dort aus beobachtete er, was Apollon machte.



Er sah, wie dieser sich an einen Fluss setzte, wo er auf jemanden zu warten schien. Was Eros nicht wusste: Apollon war in die Flussnympe Daphne verliebt und sehnte sich in jedem Augenblick nach ihr.

Daphne war nicht irgendeine Flussnymphe, sie war die Tochter des Flussgottes Peneios. Um Daphne anzulocken und zu beeindrucken, spielte Apollon auf seiner Kithara und sang dazu die schönsten Liebeslieder. Denn als Gott der schönen Künste konnte Apollon wunderbar spielen und singen.



Schließlich tauchte die Angebetete wirklich aus den Fluten auf. Benebelt vom süßen Gesang säuselte sie: „Du singst himmlisch, Apollon. Komm, umarme mich!“ Während Apollon aufsprang, schoss Eros aus seinem Versteck blitzschnell einen Pfeil auf Daphne ab.



Es war aber nicht der goldene Liebespfeil mit den weißen Taubensfedern, sondern der bleierne mit den braunen Eulensfedern am Schaft. Die Bleipfeile waren die Pfeile des Hasses.

Der Pfeil zeigte sofort die beabsichtigte Wirkung. Daphnes Gesicht, dass eben noch freudig strahlte, verfinsterte sich in Sekundenschnelle.

Sie wies den herbeistürzenden Apollon zurück: „Weg von mir! Fass mich nicht an. Was willst du von mir?“

Daphne ballte ihre zarten Hände zu Fäusten.

„Aber eben hast du doch noch gesagt, ich singe himmlisch...?“

„Was soll ich gesagt haben? Niemals! Glaubst du, ich habe kein Gehör? Du singst wie eine Krähe und genauso plusterst du dich auf. Rühr mich nicht an! Du ekelst mich!“

„Aber Daphne... ich liebe dich!“

„Aber ich hasse dich! Ich hasse dich! Ich hasse dich!“

Apollon versuchte, die Nymphe zu umarmen und zu beruhigen. Doch sie flüchtete vor ihm. Der schöne Gott lief immer weiter hinter ihr her und sang seine Liebeslieder. Daphne war eine flinke Läuferin, doch sie hörte Apollons Schritte genau hinter sich und spürte seinen heißen Atem auf ihren Schultern.

„Vater, rette mich vor diesem Scheusal!“ rief Daphne und schaute zum Fluss.

„Vater, befehle ihr, mich zu lieben!“ rief Apollon und schaute zum Himmel.

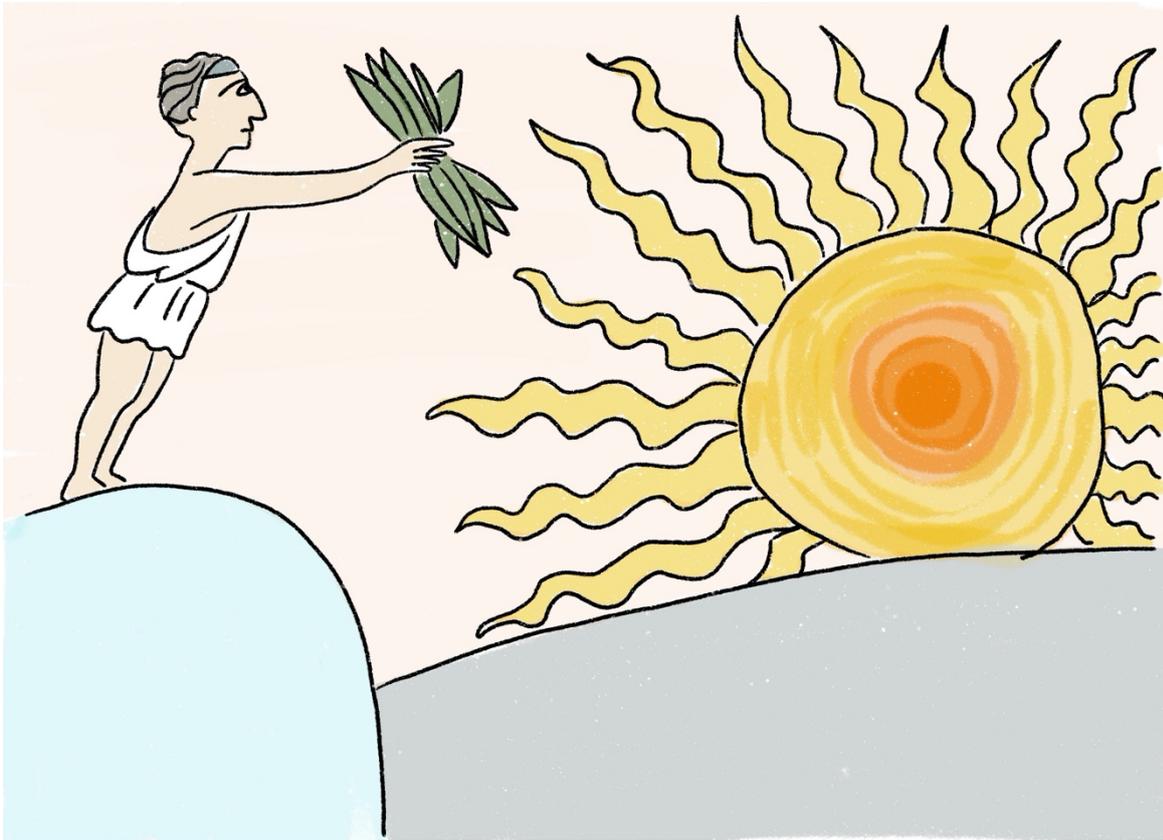
Apollon merkte, dass er von seinem Vater keine Hilfe zu erwarten hatte. Doch bald schaffte er es aus eigener Kraft, Daphne einzuholen. Gierig schlang er seine Arme um sie und presste sie fest an sich.

Doch was er fühlte, erschreckte ihn. Daphnes Körper wurde in Blitzgeschwindigkeit fest und starr. Baumrinde zerkratzte das Gesicht des schönen Gottes. Erschrocken ließ Apollon von Daphne ab. Er wich zwei Schritte zurück und musste fassungslos zusehen, wie sich

die schöne Nymphe vor seinen Augen in einen Baum verwandelte, dessen Konturen sich immer mehr verfeinerten.

Die Verwandlung in einen Lorbeerbaum war die einzige Möglichkeit für den Flussgott Peneios, seiner Tochter zu helfen und sie aus den Fängen Apolls zu befreien. Dieser begriff nur langsam, dass er Daphne für immer verloren hatte. Krank vor Liebe setzte er sich unter den Baum und flocht sich aus ein paar Zweigen einen Kranz, der nie verwelken würde und den er von nun an immer tragen würde. Der Lorbeerkranz war das Einzige, was ihm von der schönen Daphne geblieben war.





PROMETHEUS

Prometheus gehörte zu den Titanen und war kein großer Bewunderer von Zeus. Wann immer sich Zeus und Prometheus begegneten, trat Prometheus dem Göttervater mutig und aufsässig gegenüber und löcherte ihn mit Fragen, obwohl er genau wusste, dass Zeus Fragen hasste. Am meisten störte sich Prometheus daran, dass Zeus den Menschen kein Feuer geben wollte. Wie sehr würde das Feuer das Leben der Menschen vereinfachen!

Aufgebracht trat Prometheus mal wieder vor den Thron des Zeus und fragte: "Oh Herr des Donners, ich verstehe deine Absicht nicht! Du wolltest die Menschen auf der Erde haben, aber nun hältst du sie in Unwissenheit und Dunkel!"

Zeus antwortete: "Was gut oder schlecht für die Menschen ist, musst du schon mir überlassen. Die Menschen sind glücklich mit dem, was sie haben. Ich weiß genau, warum ich den Menschen kein Feuer geben will! "

Prometheus zeigte hinab auf die Erde: "Sieh doch einmal herunter. Die Menschen verkriechen sich in Höhlen. Sie sind den wilden Tieren und dem Wetter hilflos ausgesetzt. Das Fleisch müssen sie roh essen. Was bitteschön soll daran gut sein? Das musst du mir erklären! Warum verwehrt du den Menschen die Gabe des Feuers?"

Zeus antwortete: "Mein lieber Prometheus! Du denkst leider nicht weit genug. Du solltest wissen, dass jede Gabe auch einen Fluch mit sich bringt. Ja, das Feuer könnte die Menschen wärmen. Aber wie groß und mächtig würden sich die Menschen fühlen, wenn sie über das Feuer herrschen könnten? Sicherlich verlieren sie den Respekt vor uns Göttern. Der Stolz würde die Menschen vergiften! Bald hielten sie sich selbst für Götter. Nicht lange wird es dauern, bis sie den Olymp stürmen - mit Fackeln bewaffnet. Das darf nicht passie-

ren. Bedenke: Das Feuer kann eine Waffe sein! Und nun belästige mich nicht weiter mit deiner Fragerei! Zieh ab und lass mich in Ruhe!“

Prometheus wollte sich mit dieser Erklärung nicht zufriedengeben. Die ganze Nacht lag er wach und dachte nach. Am Morgen hatte er einen Entschluss getroffen. Er kletterte auf den Olymp, stellte sich auf seine Zehenspitzen und streckte seinen Arm nach Osten aus. Am Horizont flackerten die ersten schwachen Flammen der Sonne auf. In seiner Hand hielt er ein Schilfbündel. Er hielt das trockene Schilf in Richtung der Sonne und wartete, bis sich ein Funke des Sonnenlichtes im Schilf verfing.



Er verbarg das glühende Schilf unter seiner Tunika und kletterte den Olymp hinab. Schnell begab er sich in die erste Höhle, die auf seinem Weg lag. Er zeigte den Höhlenmenschen das Feuer.

Zuerst reagierten sie ängstlich auf das seltsame Geschenk. Es war so heiß und wenn man es auch nur kurz berührte, verbrannte man sich fürchterlich. Sie bedankten sich höflich, baten Prometheus aber, das brennende Schilf wieder mitzunehmen.



Doch Prometheus wollte noch nicht aufgeben. Vor den Augen der Höhlenmenschen hielt er das Lendenstück eines getöteten Hirschs über das Feuer. Das Fleisch begann zu bruzzeln und zu zischen. Es verströmte einen so herrlichen Duft, dass die Menschen sich nicht mehr zurückhalten konnten. Sie stürzten sich auf das gebratene Fleisch und verschlangen es so gierig, dass sie sich die Zungen verbrannten.

"Das, was ich euch gegeben habe, nennt man Feuer", erklärte Prometheus. "Es ist der kleine Bruder der Sonne und kann sehr boshaft sein. Aber wenn ihr vorsichtig damit umgeht, kann es euer ganzes Leben verändern. Es ist sehr gefräßig - ihr müsst es mit Zweigen füttern, aber nur solange, bis es die richtige Größe hat. Dann müsst ihr schnell aufhören, es zu füttern! Sonst frisst es alles, auch euch! Wenn euer Feuer außer Kontrolle gerät, müsst ihr es mit Wasser besprühen. Denn das Feuer fürchtet nichts mehr als den Wassergeist."

Prometheus ließ das Feuer in der ersten Höhle brennen und ging weiter zur nächsten. Und so ging er zu jeder einzelnen Höhle im ganzen Land. Das konnte auch Zeus nicht entgehen.

Eines Tages blickte der Göttervater vom Olymp herab und traute seinen Augen kaum. Alles hatte sich verändert. Die Menschen waren aus ihren Höhlen herausgekommen. Zeus erkannte Jagdhütten, Dörfer, Städte, sogar ein oder zwei Burgen. Er sah, wie die Menschen ihr Essen kochten und wie sie des Nachts Fackeln trugen, um ihre Wege zu beleuchten. Er sah Schmiedeöfen, in denen Flammen loderten. Daneben standen Männer, die aus dem geschmiedeten Eisen Werkzeuge und Waffen formten. An anderer Stelle brachen Menschen in die Schlacht auf - sie trugen eiserne Helme und fuhren auf Streitwagen - so wie es bisher nur die Götter taten...

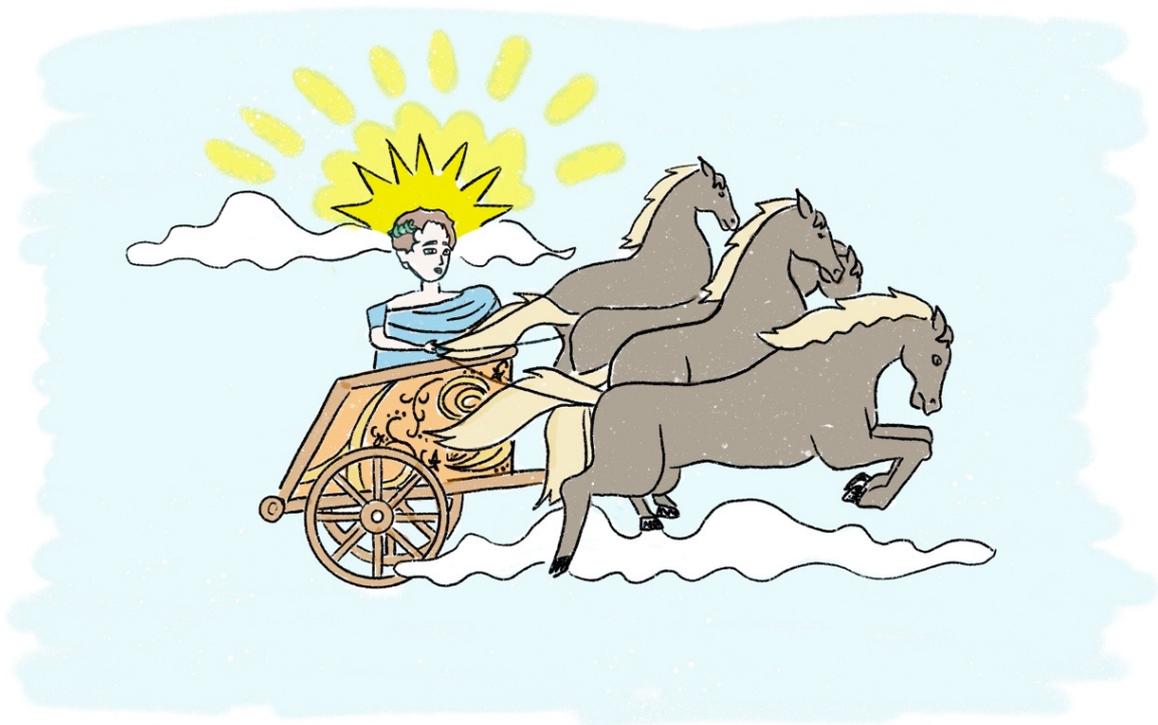
Zeus raste vor Wut. Er griff nach seinem größten Donnerkeil. "Feuer wollen sie also?" sagte er zu sich selbst. "Ich werde ihnen Feuer geben

- mehr als sie gebrauchen können. Ihren ganzen kleinen erbärmlichen Erdball werde ich in Schutt und Asche legen!“

Schnell besann er sich wieder und änderte seine Meinung. Es nützte nichts, die Menschen zu bestrafen. Prometheus war doch an allem schuld! Er ließ ihn von seinen Wächtern einfangen, in den Kaukasus schleppen und an einen Berggipfel ketten. Hephaistos persönlich hatte die Ketten geschmiedet. Sie waren so stark, dass nicht einmal ein Titan sie sprengen konnte. Und als Prometheus nun an den Kaukasus gekettet war, ließ Zeus jeden Tag zwei Geier um den gefesselten Gefangenen kreisen, die ihm den Brustkorb aufrissen und immerzu von seiner Leber fraßen.

Die Menschen wussten, dass auf dem Berg etwas Schreckliches geschah. Sie wussten aber nicht, was. Viele Jahrhunderte blieb Prometheus an den Kaukasus gekettet. Bis endlich ein anderer Held geboren wurde, der mutig genug war, den Titanen gegen Zeus' Gebot zu befreien. Er kletterte auf den Berggipfel des Kaukasus, zerschlug die Fesseln und tötete die Geier. Der Name dieses mutigen Helden war Herakles.





PHOIBOS, DER SONNENGOTT

In der griechischen Sagenwelt gab es nicht nur die fünfzehn Götter, die du kennengelernt hast, sondern noch viele mehr. Und über alle weiteren Götter gibt es auch tolle Geschichten.

Lies nun die Sage von Phoibos, dem Sonnengott. Phoibos hatte eine äußerst wichtige Aufgabe: Um Licht auf die Erde zu bringen, musste er mit seinem geflügelten Sonnenwagen den ganzen Tag lang auf der Himmelsbahn entlangfahren.

Wenn er nicht gerade auf dem Sonnenwagen saß, lebte er in einem prächtigen Palast aus Gold und Karfunkel. Das Dach war aus purem Elfenbein gefertigt. Die Türen strahlten in Silberglanz. Der Thron des Sonnenkönigs war mit Smaragden besetzt.

In diesen Palast trat Phaeton, der Sohn des Sonnengottes Phoibos, und verlangte, den Vater zu sprechen. Dieser blieb in großem Abstand zu seinem Sohn stehen, denn Phoibos umgab ein grell strahlendes und heißes Licht, was für das Gegenüber kaum zu ertragen war.

In ein Purpurgewand gehüllt saß Vater Phoibos auf seinem Throne. Zu beiden Seiten neben dem Thron stand sein Gefolge: der Tag, der Monat, das Jahr und die Jahreszeiten. Phaeton erkannte den jugendlichen Frühling mit seinem Blütenkranz, den Sommer, der einen Ährenkranz trug, den Herbst mit einem Füllhorn aus Trauben und den Winter mit schneeweißen Haaren. Phoibos beobachtete, wie Phaeton über die wundersamen Gestalten staunte.

„Was ist der Grund deines Besuches?“, fragte der Sonnengott seinen Sohn.

„Lieber Vater, unten auf der Erde spottet man über mich und meine Mutter Klymene. Man glaubt uns nicht, dass du mein Vater bist. Die

Leute werfen mir vor, dass meine göttliche Abstammung gelogen sei. Nun zweifle ich selbst, ob du wirklich mein Vater bist.“

Phoibos legte die Strahlen ab, die rings um sein Haupt leuchteten, um Phaeton näher herantreten zu lassen. Dann umarmte er ihn und sprach:

„Deine Mutter Klymene hat die Wahrheit gesagt. Du bist mein Sohn. Und ich werde dich niemals verleugnen. Was kann ich tun, damit du aufhörst, an mir zu zweifeln? Wir Götter schwören auf den Styx, den Fluss der Unterwelt. Also schwöre ich auf den Styx, dass ich dir jeden Wunsch erfülle, um dich glücklich zu machen.“

„So erfülle mir den einzigen Wunsch, den ich habe. Vertrau mir nur einen Tag lang die Lenkung deines geflügelten Sonnenwagens an. Dann bin ich es, der seine Bahnen über der Erde zieht und Licht verbreitet. Dann sehen mich alle Zweifler auf deinem Sonnenwagen und begreifen, dass ich wahrhaftig dein Sohn sein muss.“

Der Schreck durchfuhr den Körper des Sonnengottes. Sein Gesicht war in Sekundenschnelle von Sorgenfalten durchzogen. Phoibos versuchte, alles zurückzunehmen:

„Mein Sohn, du hast mich sinnlose Worte sprechen lassen. Du verlangst etwas, dem du nicht gewachsen bist. Du bist sterblich und willst das Werk eines Unsterblichen ausführen. Nur ich allein habe die Fähigkeit, auf der glutensprühenden Asche zu stehen. Das können nicht einmal die anderen Götter. Du unterschätzt meine Aufgabe. Du ahnst nicht, wie steil die Himmelsbahn ansteigt. Meine Pferde schaffen in der Kühle des Morgens den Aufstieg nur mit Mühe und Not. Wenn ich dann hinunterschaue, wird sogar mir beim Anblick der Tiefe, des Landes und des Meeres schwindlig. Am Ende der Himmelsbahn geht es wieder steil nach unten – da bedarf es einer sicheren Lenkung. Die Meeresgöttin Thetis beobachtet meinen Lenkungskampf jeden Abend und hat immer wieder Angst, dass ich in ihre Fluten hinabstürze. Bedenke außerdem, dass sich der Himmel fortwährend sanft dreht. Man muss diesem Kreislauf entgegen-

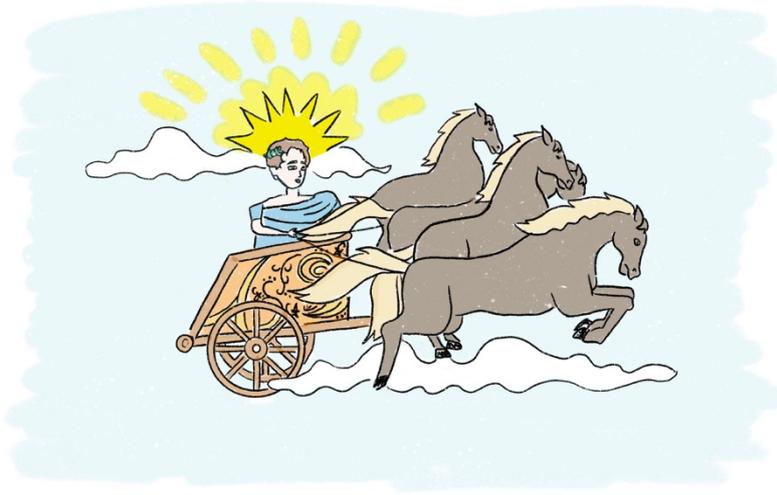
steuern. Wie willst du das alles schaffen, wenn ich dir meinen Wagen anvertraue? Bitte, mein lieber Sohn, verlange nicht ein so tödliches Geschenk und gib einen anderen Wunsch an, solange noch Zeit ist. Sieh mein erschrockenes Gesicht! Oh könntest du nur in mein sorgenvolles Vaterherz blicken. Verlange, was du willst – von allen Gütern des Himmels und der Erde. Ich schwöre beim Styx, du sollst es haben.“

Aber Phaeton ließ mit Bitten und Flehen nicht ab und berief sich auf den heiligen Schwur des Vaters. So musste Phoibos seinen Sohn an der Hand nehmen und ihn zum Sonnenwagen führen. Phaeton staunte, als er das edle Gefährt zum ersten Mal aus nächster Nähe sah. Poseidon hatte den Wagen erschaffen. Er war ein Kunstwerk aus Gold, Silber und Juwelen, die in allen Farben funkelten. Doch Phaeton hatte keine Zeit, den Wagen zu bestaunen. Im Osten erwachte die Morgenröte, die Sterne verschwanden und der Mond erblasste. Phoibos gab seinen Gehilfen den Befehl, die Pferde vor den Sonnenwagen zu spannen. Währenddessen bestrich der Vater die Stirn des Sohnes mit einer heiligen Salbe, die ihn vor den glühenden Flammen schützen sollte. Dann setzte Phoibos seinem Sohn den Strahlenkranz auf. Ängstlich sagte der Vater:

„Kind, schon mir die Strahlen. Treibe die Pferde nicht an, denn sie laufen von allein schon schnell genug. Versuche lieber, sie auszubremsen. Bedenke, dass die Himmelsbahn schräg verläuft und steil ansteigt. Nord- und Südpol musst du meiden. Und bitte bleibe auf guter Höhe. Fährst du zu tief, gerät die Erde in Brand. Steigst du zu hoch auf, verbrennst du den Himmel. Jetzt musst du los – oder...? Noch ist es Zeit! Hast du es dir anders überlegt? Besinne dich, liebes Kind. Überlass mir den Wagen, lass mich der Erde Licht schenken und bleibe Zuschauer!“

Doch Phaeton schien die Worte des Vaters gar nicht zu hören. Er schwang sich mit einem Sprung auf den Wagen und war erfreut, die Zügel endlich in der Hand zu halten. Er nickte dem Vater dankbar

zu, der von seiner Angst und der schlechten Vorahnung wie gelähmt war. Die Welt lag in unendlicher Weite vor den Blicken des Jungen, die Pferde flogen die Bahn aufwärts.



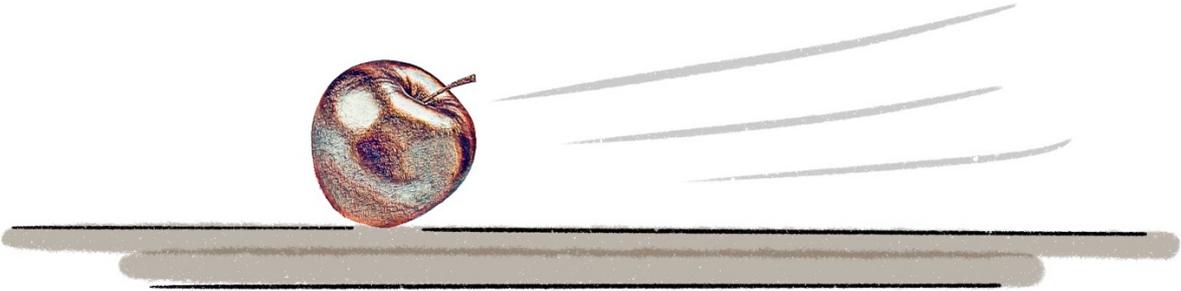
Die Pferde merkten schnell, dass sie heute mit veränderter Last unterwegs waren, denn Phaeton war verglichen mit Phoibos ein Leichtgewicht. Das wirkte sich auf die Stabilität des Pferdegespanns aus. Wie Schiffe, die ohne Ladung unterwegs waren, schwankte der Wagen von rechts nach links und machte Sprünge von oben nach unten. Phaeton war verunsichert durch den Verlust des Gleichgewichts und schaffte es nicht, gegenzusteuern. Ohne Führung verließen die Pferde die gewohnte Bahn und jegliche Ordnung. Phaeton blickte geschockt in die unendliche Tiefe hinab. Er wurde blass, seine Knie zitterten. Er schaute zurück. Ein großes Stück Himmel hatte er schon hinter sich gelassen. Er schaute nach vorn – ein viel größeres Stück Himmel hatte er noch vor sich. Er starrte in die Weite und hielt die Zügel so straff er konnte. Er wollte die Pferde rufen, kannte aber ihre Namen nicht. Das wilde Gespann streifte die Sternenbahn. Davon erschrocken vergaß Phaeton, die Zügel festzuhalten. Als sie ihm aus den Händen glitten, verlor er jegliche Kontrolle über die Pferde. Völlig entfesselt rasten diese nach oben, nach

unten, nach rechts und links. Die Pferde berührten eben noch die Fixsterne und ließen sich im nächsten Moment so tief fallen, dass Phaetons Sonnenkranz die Wolken in Brand setzte. Auf dem weiteren Sinkflug streifte der Sonnenkranz ein Hochgebirge, was sofort in Flammen aufging.

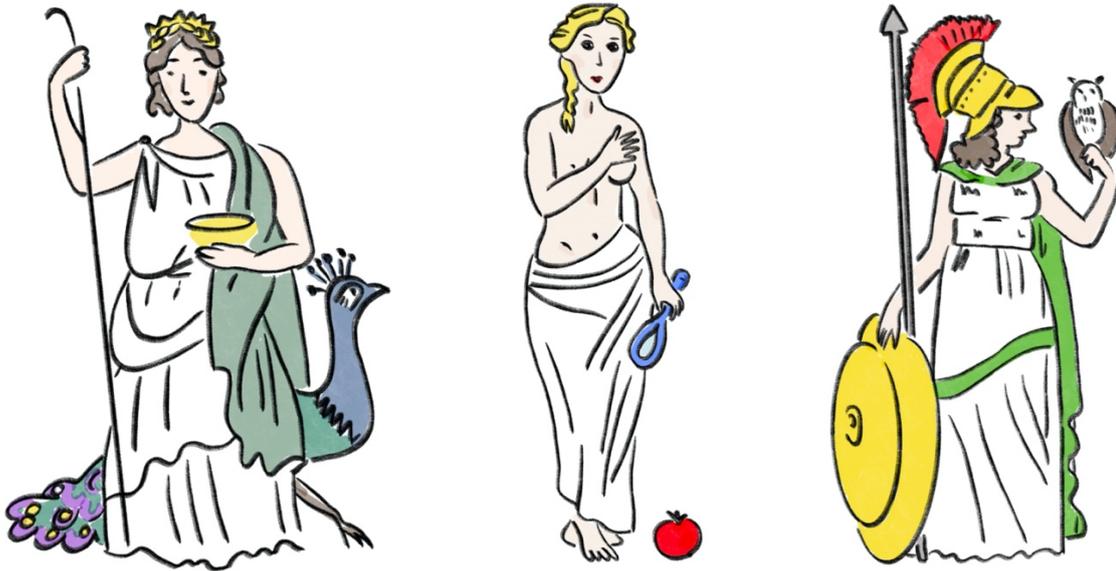
Der Boden wurde in Sekundenschnelle ausgetrocknet und begann zu glimmen. Das Heidegras wurde gelb und welkte dahin. Weiter unten sah Phaeton ganze Wälder in Flammen stehen, denn die Hitze war schon auf der Ebene angekommen. Auf den Feldern brannte die Saat weg. Ganze Städte loderten in Flammen auf, ganze Länder wurden mitsamt ihrer Bevölkerung versengt. Überall brannten Hügel, Wälder und Berge. Flüsse trockneten aus. Seen wurden zu trockenen Sandfeldern. Sogar das Meer wurde zurückgedrängt.

Phaeton sah auf den glühenden und lodernden Erdball hinab. Auch für ihn selbst wurde die Hitze bald unerträglich. Er atmete glutheiße Luft und fühlte unter seinen Sohlen, wie der Wagen glühte. Er war umgeben von emporgeschleuderter Asche und dichtem Qualm. Das Pferdegespann riss ihn immer noch hierhin und dahin. Allmählich krochen die Flammen seinen Körper hinauf. Er stürzte aus dem Wagen und wurde brennend durch die Luft gewirbelt. Fern von der Heimat nahm der Fluss Eridanos den brennenden Jungen auf.

Phoibos musste das alles mit ansehen. In Trauer und Reue schlug er die Hände ins Gesicht. Am nächsten Tag, so sagt man, ist Phoibos aus Trauer um seinen Sohn seine Sonnenbahn nicht abgefahren. Die Erde wurde nur durch den ungeheuren Brand ausgeleuchtet, der noch lange nicht versiegt war.



DER ZANKAPFEL



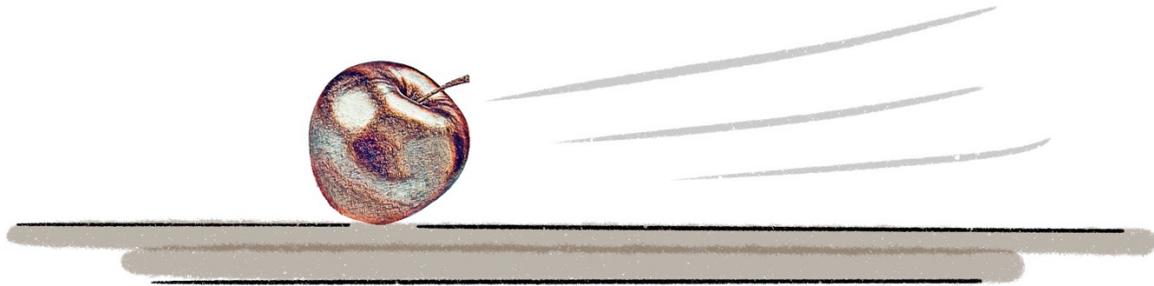
Eines Tages wurde auf dem Olymp ein großes Hochzeitsfest gefeiert: Denn der berühmte Krieger Peleus vermählte sich mit Thetis. Thetis war nicht nur die allerschönste Flussnymphe, sondern sie war auch die Herrscherin über alle anderen Nymphen. Eigentlich waren Poseidon und auch Zeus in Thetis verliebt. Weil Hera davon aber Wind bekommen hatte, ließ Zeus die Finger von Thetis und entschied, dass Peleus, der mächtigste aller sterblichen Männer, sie bekommen sollte.

Auf dem Olymp wurde nun das größte und prächtigste Fest seit Menschen- und Göttergedenken vorbereitet. Alle Götter und alle wichtigen Sterblichen wurden eingeladen, nur eine wurde „vergessen“: Eris, die Göttin der Zwietracht.

Eris liebte Krieg, fuhr jeden Tag auf einem Streitwagen am Himmel entlang und konnte sich nur über zwei Dinge freuen: über das Geschrei von Verwundeten und über den Geruch von Blut.

Diese Eris also wurde zum großen Fest nicht eingeladen. Doch damit wollte sich Eris nicht abfinden.

Als der Freudenjubiläum nun seinen Höhepunkt erreicht hatte, machte sich Eris unsichtbar, betrat den großen Festsaal und ließ einen glitzernden schweren Apfel aus purem Gold auf die Festtafel rollen.



Auf den Apfel waren die folgenden Worte geschrieben:

"Der Schönsten."

Da lag der Apfel nun und strahlte. Sofort wurde er beansprucht von Hera, Athene und Aphrodite. Zwischen den drei Göttinnen entfachte ein Streit, der wie ein Riss durch die Festlichkeit ging. Kreischend zankten sich die drei wie Fischweiber um eine gestrandete Makrele. Das Fest war verdorben. Die sanftmütige Hestia weinte bittere Tränen. Kichernd stand Eris im Dunkeln und beobachtete alles. Hestia bat Zeus, den Streit schnell zu schlichten und den Apfel der zu geben, die für ihn die Schönste war. Doch Vater Zeus war viel zu schlau, um in eine derartige Falle zu tappen. Denn Hera war seine Frau und Schwester, Athene war seine Tochter, die er sehr liebte. Auch Aphrodite war seine Tochter und, wie man sich erzählte, weit mehr als das.

„Ruhe, werte Anwesende!“ rief Zeus. „Das Unterfangen, zwischen drei solch bezaubernden Schönheiten zu wählen, ist zu schwierig, als dass es einer allein auf sich nehmen sollte. Wir müssen uns außerhalb unseres kleinen Kreises um eine Entscheidung bemühen. Ich werde mich unter den Sterblichen auf der Erde nach einem Mann umsehen, der über besondere Urteilskraft und einen außergewöhnlich erlesenen Geschmack verfügt. Gebt mir ein paar Tage Zeit, diesen Mann zu finden. Bis dahin befehle ich euch, euren Streit ruhen zu lassen. Wir wollen mit der Feier fortfahren. Und was diesen kleinen Zankapfel betrifft, so werde ich ihn erst einmal an mich nehmen, bis das Urteil gesprochen ist.“ Und seine riesige Hand schloss sich um den Apfel.

Zeus sah sich also unter den Sterblichen nach einem Mann um, der ein Urteil in diesem schwierigen Streit finden könnte. Seine Wahl fiel auf Paris, den Königssohn von Troja.

Nun wurde also Paris auf den Olymp geholt, um die drei Göttinnen zu begutachten. Zur damaligen Zeit war es aber üblich, Richter zu bestechen. Und das versuchten nun auch die drei Schönheiten.

Hera machte den ersten Versuch:



"Wählst du mich, dann sollen auf ein Kopfnicken von dir stattliche Flotten in See stechen. Allein wenn du die Hand hebst, sollen Armeen marschieren. Herrschen sollst du über Land und Meer. Jeder Mensch soll dein Sklave sein. Und Macht, mein lieber Paris, bedeutet Reichtum. Auf der Suche nach Gold und Edelsteinen werden deine Sklaven die ganze Erde für dich aufgraben. Seeflotten werden für dich weit entfernte Städte plündern und deine Keller mit Kostbarkeiten zuschütten! Was dir gebracht wird, wird alle Piratenträume übersteigen. All das wird passieren, wenn du mir den Apfel schenkst. Und bedenke: Ich bin

die Ehefrau des Göttervaters. Wenn du mich wählst, triffst du die gleiche Wahl, die auch Zeus getroffen hat. Welche Wahl könnte klüger sein, als die des weisesten und mächtigsten Gottes? Eines noch: Wir Götter sind unsterblich – Zeus hat sich bis in alle Ewigkeit an mich gebunden. Wenn Zeus das tut, muss ich die richtige Wahl sein. Sei klug und gib mir den Apfel!"

Athene hörte ruhig zu und setzte dann folgendermaßen an:

"Was Heras Argument angeht, so hat das nicht viel zu bedeuten. Wenn man mit den Angelegenheiten auf dem Olymp vertraut ist, weiß man, dass es in der Natur der Götter liegt, Titel innerhalb der eigenen Familie zu vergeben. Das ist leider der einzige Grund dafür, dass Vater Zeus seine Schwester Hera geheiratet hat. Und es wurde umfassend bewiesen – und damit meine ich jede Nacht der letzten zwei-



tausend Jahre, dass Zeus andere Frauen interessanter findet als sein eigenes Weib. Meine Stiefmutter sollte sich nicht zu viel einbilden. Und was ihr Angebot an dich betrifft, nun ja, das kann ich mit Leichtigkeit überbieten: Ich biete dir Weisheit. Ich, die einst dem Kopf des Zeus entsprang, bin die Schutzherrin aller geistigen Tätigkeiten. Und nur ich bin in der Lage, jemandem Weisheit zu verleihen. Und ohne Weisheit sind Macht und Reichtum nichts wert. Mit dem Wissen, das du von mir bekommen kannst, wirst du von ganz allein die Herrschaft erlangen, die Hera dir schenken will. Und wenn Hera dir Erfolg im Krieg verspricht, so vergiss eines nicht: Ich bin Meisterin der Strategie. Vor jeder Schlacht kommen die Heerführer zu mir und flehen um taktisches Geschick. Zu mir kommen sie, nicht zu Hera! Gib diesen Apfel mir und kröne dich zum bedeutendsten Krieger dieses Zeitalters. Jeder weiß, dass Macht und Reichtum am Ende abhängen vom Sieg in der Schlacht."

Dagegen sprach Aphrodite nur: "Tritt näher."

Als Paris zu ihr ging, berührte sie ihn und seine Welt veränderte sich. Die Sonne tauchte ins Meer und brachte es zum Kochen, und da kochte auch sein Blut. Er spürte, dass sein Körper glühend heiß wurde wie ein Feuerhaken in der Glut. Dann berührte Aphrodite ihn mit ihrer anderen Hand und eine frostige Kälte durchfuhr ihn. Nichts mehr drang in sein Bewusstsein, nur noch die Berührung ihrer Hände, ihr Duft, der Wohlklang ihrer Stimme.



"Ich bin Aphrodite, die Göttin der Liebe. Wählst du mich, so werde ich dir ein großes Geschenk machen: Es gibt eine Sterbliche auf Erden, von der man sagt, sie könnte es an Schönheit mit mir aufnehmen. Es handelt sich um Helena, die Königin von Sparta, und hiermit gelobe ich, dass du sie haben sollst."

Was denkst du: wie wird Paris sich entscheiden?

Ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, sprach Paris Aphrodite den Apfel zu. Kreischend und schimpfend rannten Athene und Hera zu Zeus, um sich über Aphrodite zu beschweren. Sie verlangten die Disqualifizierung Aphrodites wegen des unrechtmäßigen Einsatzes ihrer Hände. Zeus lachte die Verliererinnen aus. Er war froh, dass Paris jetzt ihren Zorn abbekam und nicht er.

Von Aphrodites Versprechen entflammt, begab sich Paris sofort in den Königspalast seiner Eltern. Er bat sie darum, ein Schiff für ihn auszurüsten, mit dem er „in diplomatischer Mission“ nach Sparta segeln wollte. Er verriet seinen Eltern nicht, was er in Sparta vorhatte. Er sagte nur: „Der Zweck meiner Reise ist vorerst ein Geheimnis zwischen mir und den Göttern. Aber eines verspreche ich euch: Bei meiner Rückkehr werde ich eine Fracht mitbringen, wie noch kein Schiff sie je an Bord hatte - und mit dieser Fracht wird unsterblicher Ruhm über uns kommen. Das hat mir im Geheimen eine Göttin versichert und dieses Geheimnis ist mein Schicksal.“

Eine kleine Flotte wurde ausgerüstet und Paris segelte nach Sparta. Nach ein paar Wochen kehrte er mit Helena an Bord zurück. Vor ganz Troja erklärte er sie zu seiner Frau, räumte aber ein, dass es noch ein kleines Hindernis zu beseitigen gäbe. Denn die schöne Helena war eigentlich schon verheiratet, mit Menelaos, dem König von Sparta. Diese bestehende Ehe sei aber überhaupt kein Problem. Wenn Menelaos wirklich nach Troja käme, um seine Frau zurückzufordern, was sehr unwahrscheinlich sei, dann würde Paris den alten Mann zum Zweikampf herausfordern und das Problem mit einem einzigen Speerwurf für immer beseitigen.

Paris' Eltern und seine 49 Brüder waren entsetzt über das, was Paris getan hatte. Er hatte nicht nur einem anderen die Ehefrau genommen (noch dazu einem König), sondern auch die Gesetze der

Gastfreundschaft verletzt. Allen außer Paris war klar, dass Troja nun in einen blutigen Krieg verwickelt werden würde. Sparta war mit den mächtigsten Poleis verbündet und würde Troja in Schutt und Asche zerlegen. Während Paris' Brüder noch dieses Schreckens-Szenario ausmalten, lächelte Helena sanft und alle Ängste waren vorerst vergessen.

Doch es kam, wie alle befürchtet hatten. Der König von Sparta mobilisierte alle guten Heerführer auf griechischem Gebiet: Auch Achilles und Odysseus eilten Menelaos zu Hilfe. Es kam zum Trojanischen Krieg...



DAS TROJANISCHE PFERD



Da hatte Aphrodite etwas angerichtet! Im Wettstreit um den goldenen Apfel hatte sie Paris versprochen, dass er die schönste Frau der Welt bekäme. Paris schenkte ihr den Apfel - und Aphrodite löste ihr Versprechen ein. Paris bekam die schöne Helena. Das Problem: Helena war längst vergeben - an Menelaos, den König von Sparta!

Es war ein leichtes für Paris, Helena zu überreden, mit ihm nach Troja zu fliehen.

Denn Aphrodite hatte Helena längst bedingungslose Liebe zu Paris eingehaucht.

Doch Menelaos wollte den Raub der schönen Helena nicht auf sich sitzen lassen. Er berichtete allen anderen griechischen Königen, was passiert war. Diese waren empört und boten ihre Unterstützung an. Gemeinsam wollten sie nach Troja ziehen, um Helena zurückzuholen und sich grausam an Paris zu rächen. Die Flotte setzte sich folgendermaßen zusammen:

- **Menelaos** (König von Sparta), 50 Kriegsschiffe, 2000 Krieger
- sein Bruder **Agamemnon** (König von Mykene), 50 Kriegsschiffe, 2000 Krieger
- **Odysseus** (König von Ithaka), 12 Kriegsschiffe, 500 Krieger
- viele **weitere Könige** mit Schiffen und Krieger

Die riesige Flotte setzte sich in Griechenland in Bewegung und füllte bald die ganze Bucht von Troja mit Schiffen, soweit das Auge reichte. Die Griechen waren siegessicher und glaubten, Troja schon nach

wenigen Tagen stürmen zu können. Doch da irrten sie sich. Sie mussten einsehen, dass die Stadtmauer Trojas zu hoch war, um sie zu bezwingen. Und die Stadttore waren so stark, dass kein griechisches Kriegsgerät sie zertrümmern konnte.

Zehn Jahre lang gab es nun immer wieder kleine Gefechte vor den Stadtmauern. Das waren meist Zweikämpfe, in denen ein griechischer Soldat gegen einen trojanischen Soldaten kämpfte. Viele tapfere Männer verloren so ihr Leben, zum Beispiel der tapfere Hektor oder der starke Achill. Nach diesen zehn Jahren hatten auch die tapfersten Krieger alle Hoffnung verloren. Die ersten wollten aufgeben. Es war niederschmetternd: Troja war einfach nicht zu besiegen!



Die Rückkehr war schon fast beschlossen, als die Göttin Athene dem Helden Odysseus nachts im Traum erschien. Sie sagte:

„Benutze deinen Verstand, um Troja zu besiegen, nicht nur dein Schwert! Der Verstand ist eine viel stärkere Waffe als die rohe Gewalt, schlauer Odysseus. Hast du das vergessen?“

Daraufhin organisierte Odysseus im Lager ein festliches Mahl, zu dem er alle anwesenden Könige einlud. Nachdem alle ausgiebig gegessen und getrunken hatten, erhob sich Odysseus und hielt eine flammende Rede:

„Freunde, wir kämpfen und kämpfen, aber Troja fällt nicht. Jeden Tag verbrennen wir einen Helden. Aias, Achill, Patroklos, Hektor – ich kann gar nicht alle aufzählen! Meine Heimat ist weit weg. Ein Bote brachte mir einen Brief von meiner Gemahlin Penelope. Darin fragte sie mich: *Wann kommst du endlich wieder heim? Dein Sohn, den du als Baby zum letzten Mal gesehen hast, ist jetzt ein Jugendlicher. Begreife doch - wir brauchen dich hier!* Ich frage euch, edle Könige:

Was soll ich ihr antworten? Soll ich heimkehren, ohne Sieg, ohne Kriegsbeute, nach zehn Jahren Kampf?“

Alle schwiegen grimmig. Odysseus sprach weiter: „Nein, das kann ich nicht und das will ich nicht! Ich will endlich siegen! Menelaos wurde die Frau gestohlen - wir müssen das rächen! Außerdem ist Troja voller Gold und unermesslicher Schätze. Wir werden es erobern und die Schätze teilen. Das sind wir unseren Toten schuldig!“

Alle senkten nachdenklich die Köpfe. Einige murmelten: „Das wollen wir auch, Odysseus! Aber leider gelingt es uns nicht.“

Odysseus antwortete: „Die Göttin Athene ist mir im Traum erschienen. Sie ermunterte mich, meinen Verstand zu gebrauchen und bekräftigte, dass wir Troja nur mit List erobern können.“

Alle spitzten die Ohren: „Was schlägst du vor?“

Odysseus erklärte: „Ich habe eine Idee. Wir werden ein Pferd aus Holz bauen. Ein sehr, sehr großes Pferd. Mindestens zehn Schritte hoch! Unsere besten Krieger werden sich im Bauch des Pferdes verstecken. Dann werden wir den Trojanern einen Brief übergeben, in dem wir den Krieg als beendet erklären. Wir bitten sie, das Pferd als Geschenk und als Entschuldigung anzunehmen.“

„Und wie werden die Trojaner reagieren?“

„Sie werden das Pferd in die Stadt ziehen, sich freuen und feiern. Und dann, wenn sie nachts betrunken auf dem Marktplatz liegen, klettern unsere Krieger aus dem Pferdebauch und öffnen die Stadttore. Und Troja fällt wie ein reifer Apfel in unsere Hände.“

Alle waren begeistert von dem Plan. Die besten Zimmermänner der griechischen Flotte wurden zusammengezogen, um die Arbeiten am Pferd zu beginnen. Aus den umliegenden Wäldern wurde das beste Holz geholt. Das Pferd wurde wunderschön. Athene half bei der Arbeit.

Als das Pferd fertig war, stand Odysseus ergriffen davor und sagte: „Ich bin mir sicher, ihr großen Könige: Nach dem Fall Trojas wird das Trojanische Pferd in die Geschichte eingehen. Die ganze

Welt wird unsere List bewundern. Auch nach tausend Jahren wird man noch davon sprechen.“

Das Pferd stand auf einer hölzernen Plattform, unter der vier Räder befestigt wurden. Eine kaum sichtbare Geheintür führte in seinen Bauch.

Dann kam die entscheidende Nacht. Als auch die Götter schliefen, kroch Odysseus mit den dreißig besten Kriegern in den Bauch des Pferdes. Alle Schwerter und Pfeile wurden in Schafsfelle eingewickelt, damit nichts klapperte. Die Krieger waren mucksmäuschenstill. Im Bauch des Pferdes war es so finster wie draußen.

Auf dem Schlachtfeld bauten die Könige zum Schein ihre Zelte ab. Die Armee zog sich zurück. Die Krieger segelten aufs offene Meer hinaus. Sie ankerten in einer nahe gelegenen Bucht, die die Trojaner nicht sehen konnten.

Nur das hölzerne Pferd stand noch auf dem Schlachtfeld vor der Mauer Trojas. Die Krieger im Bauch des Schiffes waren so leise, dass jeder seinen Herzschlag hören konnte.



Als der Morgen kam, trauten die Trojaner ihren Augen kaum. „Die Griechen sind weg!“, riefen sie einander zu. „Sie haben aufgegeben!“

Zur Sicherheit wurden Kundschafter in alle Richtungen ausgesendet. Sie kamen wieder und berichteten: „Kein Grieche ist weit und breit zu sehen. Nur ein großes Holzpferd steht vor dem Stadttor. Daran haben wir eine Botschaft gefunden. Hier ist sie.“

Der König von Troja las vor: „Wir geben auf. Nach zehn sieglosen Jahren haben wir eingesehen, dass die Götter auf eurer Seite stehen. Damit ist der Krieg zu Ende. Als Zeichen der Versöhnung schenken wir euch dieses hölzerne Pferd.“



Der König von Troja begab sich vor die Stadtmauern und begutachtete das Pferd. Er ordnete an, es in die Stadt zu ziehen und auf dem Marktplatz aufzustellen. Rundherum sollte ein großes Fest stattfinden. Alle Trojaner kamen, um zu feiern.

Viele Fässer Wein wurden getrunken. Der leckere Duft von gebratenem Fleisch drang bis ins Innere des Pferdes vor, wo die griechischen Krieger seit Stunden mucksmäuschen-

still, verschwitzt und hungrig dicht nebeneinander lagen. Keiner gab einen Laut von sich. Sie hörten, wie die Trojaner einen regelrechten Freudentaumel erlebten. Endlich Frieden! Frauen und Kinder tanzten um das Pferd herum.

Dann war es soweit. Spät nachts, als alle Trojaner, die meisten betrunken, in tiefen Schlaf gefallen waren, krochen die Griechen aus dem Pferd. Odysseus schlich zu den Stadttoren und öffnete sie. Alle Männer der griechischen Flotte, die sich nicht im Pferd versteckt hatten, schlichen sich aus dem Hinterhalt vorsichtig an und stürmten die Stadt durch die geöffneten Tore.

Erleichtert darüber, dass Odysseus' Plan aufgegangen war, richteten die griechischen Kämpfer nun ein furchtbares Gemetzel in Troja an.

Athene, die eigentlich auf der Seite der Griechen stand, musste ihre Schützlinge bei grausamen Taten beobachten: Sie töteten in ihrem Siegesrausch Trojaner, die in einem Athene-Tempel Schutz gesucht hatten. Und das war eine unerlaubte, unverzeihliche Todsünde! Auch trojanische Frauen und Kinder wurden Opfer der Gewalt der Griechen. Athene und alle anderen Götter waren empört. Sie hielten Rat und beschlossen, die grausamen und unnötigen Taten hart zu bestrafen. Die Griechen sollten eine schreckliche Heimfahrt erleben!

So kam es auch. Als die Griechen die Heimreise angetreten hatten und einige Meilen gerudert waren, gerieten sie in einen schrecklichen Sturm. Starke Winde kamen aus allen Himmelsrichtungen. Das Meer tobte. Wie nasse Besen fegte der Wind die Griechen von den Schiffen herunter. Viele versanken für immer in den Fluten.

Nach dem ersten Sturm waren von den 50 Schiffen des Menelaos nur 5 übrig. Von Agamemnons 100 Schiffen überstanden nur 16 den schlimmen Sturm. Odysseus verlor 9 seiner 12 Schiffe. Mit den Schiffen gingen auch die Vorräte unter: Brot, getrocknete Früchte, Fische und Trinkwasser-Fässer versanken im Meer. Odysseus stand fassungslos auf dem Deck seines Schiffes und ahnte: Der schreckliche Sturm war die Rache der Götter für das Gemetzel im Athene-Tempel...

Was Odysseus zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste: Athene hatte sich im Rat der Götter für ihn eingesetzt. In heftigen Diskussionen verlangte sie, dass Odysseus am Leben bleiben sollte. Denn er war ihr besonderer Schützling. Immer wieder wies Athene gegenüber ihren Götterkollegen darauf hin, dass sich Odysseus nicht an den schrecklichen Taten im Tempel beteiligt hatte.

Er bekam eine mildere Strafe: Er sollte für zehn Jahre mit seinem Schiff auf dem Meer herumirren. Die nächsten Geschichten erzählen von dieser Irrfahrt des Odysseus...

DIE IRRFAHRT DES ODYSSEUS

Zehn Jahre irrte Odysseus auf dem offenen Meer herum und erlebte viele Abenteuer. Unzählige Male geriet er in Gefahr und entkam dem Tod nur knapp. Hier werden drei der vielen Odysseus-Sagen vorgestellt...



DER KYKLOP

Nach dem schrecklichen Sturm trieben Odysseus und seine zwölf Männer völlig orientierungslos auf dem Meer umher. Die Vorräte waren fast aufgebraucht, so dass die Männer große Angst hatten, auf offenem Meer zu verhungern und zu verdursten.

Als die Seeleute alle Kraft und alle Hoffnung verloren hatten, passierte ein kleines Wunder: Am Horizont zeichnete sich ganz zart, in blassgrüner Farbe, eine Insel ab. Sie steuerten darauf zu und erkannten bald Bäume, die sich im kristallklaren Wasser spiegelten. Lange, weiße Strände erstreckten sich rings um die Insel.

"Das ist ein Geschenk des Himmels!", rief Odysseus. "Hier werden wir uns ausruhen. Werft die Anker. Wir gehen an Land. Haltet Ausschau nach Früchten und Trinkwasser. Nehmt aber auch ein Weinfass mit, damit wir unsere Rettung feiern können. Und Pfeil und Bogen brauchen wir, falls wir Wild erlegen können."

Was keiner ahnte: Die Insel, die die Seemänner nun betraten, war die Insel der schrecklichen Kyklopen. Das waren böse einäugige Riesen, die die zwanzigfache Größe eines Menschen hatten.

Das Auge eines Kyklopen war so groß wie eine Wassermelone und saß mitten auf der Stirn des Riesen. Die Kyklopen waren Viehzüchter. Jeder besaß mehrere Rinder oder eine große Schafherde. Sie fraßen ihre Tiere lebendig, weil sie primitiv waren und nicht kochen konnten.

Odysseus und seine Männer wollten es sich gerade am Strand gemütlich machen - da merkten sie, dass der Fels hinter ihnen in Wirklichkeit die Wade eines riesigen Beines war. Sie hoben ihre Köpfe und konnten ihren Augen kaum trauen.



Schon hörten sie eine Stimme, so laut wie ein Donnerschlag: "Guten Tag! Ihr seid Menschen, nicht wahr?"

"Jawohl!", antwortete Odysseus tapfer. "Wir sind Menschen!"

"Lauter, bitte, lauter! Ich kann dich nicht verstehen!", hallte es von oben herunter.

„Jaa - haa! Wir sind Men - schen!" schrie Odysseus nach oben.

"Das freut mich sehr. Menschen habe ich noch nie gesehen. Dass es

euch gibt, habe ich nur gehört. Ich bin ein Kyklop. Oder Zyklon. Manche nennen mich Kyklop, manche Zyklon. Ist mir aber wurscht." Neugierig starrte der Riese mit seinem melonengroßen Auge zu ihnen herab.

"Dass es Kyklopen gibt, haben wir auch nur gehört", rief Odysseus mutig nach oben.

"Ich bin der berühmte Kyklop Polyphem. Poseidon ist mein Vater. Und wer bist du?"

Odysseus überlegte... Sollte er seinen richtigen Namen nennen? Er hatte die Vorahnung, dass das keine gute Idee wäre. Und weil ihm so schnell kein besserer Name einfiel, antwortete er: "Ich bin Niemand."

"Wie bitte? Niemand?"

"Ja, Niemand."

"Es freut mich, dich kennenzulernen, Niemand. Einen komischen Namen hast du. Das ist ja so, als wenn einer Keiner heißt. Sehr komisch."

"Man kann sich seinen Namen nicht aussuchen. Meine Eltern haben mich so genannt. Keiner weiß, warum."

Der Kyklop zeigte in alle Richtungen: "Alles, was ihr hier seht, gehört mir. Und ihr seid meine Gäste - ungebetene Gäste. Oder habe ich euch eingeladen?"

"Nein. Ein schrecklicher Sturm hat unsere Schiffe hierher getrieben."

"Kommt mit mir mit - ich muss meine Schafe melken!"

Odysseus rief seinen Leuten zu: "Nehmt das Fass Wein mit, damit werden wir unsere Rettung feiern!"

Ein seltsamer Anblick war das, wie der Riese vorneweg lief, dahinter Odysseus und dahinter die Männer, die das Weinfass rollten. Sie kamen in eine riesige Höhle, die durch unzählige Fackeln beleuchtet war und wo hunderte Schafsfelle die Schlafstelle des Kyklopen bildeten.

Der Kyklop rief seine Schafe heran. Als sich alle Schafe in der Höhle

versammelt hatten, verschloss er die Höhle mit einem Felsbrocken. Dann begann er, die Schafe nacheinander zu melken. Er sammelte einen ganzen Eimer voll Milch, trank ihn vor den Augen seiner Gäste aus und molk den nächsten Eimer - bis er laut rülpste und keinen Durst mehr hatte. Erst dann wandte er sich wieder seinen Gästen zu.

"Habe ich euch schon gesagt, dass ich noch nie in meinem Leben Menschen gesehen hatte?"

"Jawohl," antwortete Odysseus, "das hast du gesagt."

Der Kyklop weiter: "Das heißt... ich weiß gar nicht, wie so ein Mensch schmeckt!"

Den Seemännern gefror das Blut in den Adern. Das Auge des Kyklo-
pen leuchtete gierig.

"Seid mir bitte nicht böse! Ich mache es schnell."

Der Kyklop streckte die rechte Hand aus, packte einen von Odysseus' Leuten und riss ihm die Kleidung vom Leib, als ob er eine Banane pellte.

Der arme Mann schrie und wehrte sich. Es half ihm nichts. Der Kyklop biss ihm den Kopf ab und verschlang ihn. Er kaute lange, spuckte einige Knochen aus und meinte dann zufrieden: "Gratuliere! Ihr schmeckt gut. Ich hätte nicht gedacht, dass ihr so gut schmeckt!"



Die Männer beobachteten die grausame Szene unter Schockstarre. Nach kurzem Überlegen sagte der Kyklop: "Ich habe Appetit bekommen."

Er packte den zweiten Griechen und riss ihm Kleidung und Kopf ab. Er fraß ihn langsam und genüsslich auf und sagte: "Ich bin ein Feinschmecker!" Er wischte sich den Mund ab. Und schnappte sich den dritten, vierten, fünften und sechsten Griechen.

Nach dem sechsten sagte der Kyklop zu Odysseus: "Keine Angst. Jetzt bin ich erst einmal satt. So gut habe ich noch nie in meinem Leben gegessen. Menschen schmecken köstlich!"

Der Riese machte es sich auf seiner Schlafstelle bequem. Odysseus rief ihm ins Ohr: "Wenn du versprichst, mich nicht zu fressen, werde ich dir etwas Köstliches zu trinken geben. Danach wirst du dich wie ein Gott auf dem Olymp fühlen."

Der Kyklop fragte: "Wo ist dieses köstliche Getränk?"

"Hier in diesem Fass, welches wir dir als Gastgeschenk mitgebracht haben. Es ist Wein."

"Wein? Habe ich noch nie probiert", freute sich der Zyklop. "Aber ich habe schon davon gehört. Das ist doch das Getränk des Dionysos? Es macht lustig, stimmt's?"

Der Kyklop packte das Weinfass mit beiden Händen, riss den Stöpsel mit den Zähnen heraus und trank gierig. Zwischendurch machte er kurze Pausen. Von Zeit zu Zeit lachte er.



"Da hat sich Dionysos ja ein tolles Getränk ausgedacht, Niemand. Hilfe, in meinem Kopf dreht sich alles. Ich möchte euch alle küssen! Meine Schafe will ich küssen. Huch, ich glaube, ich werde gleich fliegen!"

Als das Fass restlos ausgetrunken war, fiel der Kyklop nach hinten um und schlief ein.

"Schnell, weg von hier!", flüsterte Odysseus seinen Kriegern zu. Sie rannten zum Höhlenausgang. Aber der war verschlossen.

"Wir müssen den Felsbrocken wegrollen! Beeilung!"

Sie packten den Felsbrocken von allen Seiten.

"Er lässt sich nicht bewegen! Der Stein ist viel zu schwer!"

"Es muss gehen!"

"Es geht aber nicht!"

"Leiser, sonst wird er wach!"

Sie versuchten es immer wieder. Auch als die Hände schon blutige Wunden hatten, gaben die Männer noch nicht auf. Irgendwann sagte Odysseus:

"Es ist aussichtslos. Wir schaffen es nicht. Nur der Kyklop kann den Felsbrocken bewegen. Wir sitzen in der Falle."

"Morgen wird er uns auch noch auffressen. Wie die anderen!"

"Nein, das wird er nicht tun! Ich habe eine Idee!"

"Odysseus, wir haben keine Chance gegen ihn. Er ist viel zu groß und zu stark. Er kann jeden von uns zwischen zwei Fingern zerquetschen!"

"Wenn er uns fangen kann..."

"In dieser Höhle können wir uns nirgendwo verstecken."

"Er kann uns nur fangen, wenn er uns sehen kann. Begreift ihr es? Er hat nur ein Auge. Wir werden ihn blenden. Und zwar sofort, solange er noch vom Wein benebelt ist und schläft!"

Odysseus griff eine der brennenden Fackeln und schlich sich an den Kyklopen heran.



Ohne lange zu überlegen, stach Odysseus mit all seiner Kraft zu. Das Auge zerplatzte. Schreiend griff sich der Kyklop an die schmerzende Stelle.

"Mein Auge! Ich kann nichts mehr sehen! Mein Auge!"

Seine Hände waren voller Blut.

Schwankend tastete er sich zum Höhlenausgang, rollte den Felsbrocken zur Seite und brüllte mit aller Kraft: "Kyklopen, Brüder, könnt ihr mich hören?"

Von weitem, aus mehreren Richtungen, antworteten einige mächtige Stimmen: "Was gibt's, Polyphem?"

"Niemand hat mich geblendet!"

"Was sagst du? Wer hat dir etwas angetan?"

"Niemand! Niemand!"

"Warum schreist du dann so, wenn niemand dir etwas angetan hat?"

Die Kyklopen dachten: 'Er macht sich über uns lustig, der alte Spaßvogel.', und legten sich wieder schlafen.

Als der Kyklop einsah, dass keiner zu Hilfe kam, rollte er den Felsbrocken wieder vor den Ausgang. Tastend versuchte er, die Griechen zu fangen. Doch das war aussichtslos - sie hatten sich zwischen den hunderten Schafen versteckt.

Am nächsten Morgen musste der Kyklop seine Schafherde aus der Höhle lassen. Um zu verhindern, dass die Griechen die Höhle verlassen, rollte er den Felsbrocken nur ein kleines Stück zur Seite und stellte sich mit gespreizten Beinen über die Öffnung. Dadurch erreichte er, dass die Schafe nur einzeln herauslaufen konnten. Polyphem tastete jedes Tier an Kopf und Rücken ab, um sicherzugehen, dass sich kein Grieche mit den Schafen hinausmogeln konnte.

Odysseus überlegte, was sie tun könnten. Wie konnten sie trotz der strengen Kontrolle aus der Höhle kommen?

Um seine Leute zu beruhigen, flüsterte er: "Keine Angst. Wir sind gleich draußen!"

"Wie denn? Das ist unmöglich!"

"Seid unbesorgt. Jeder klammert sich jetzt an den Bauch eines Schafes und lässt sich unter dem Schaf hängend aus der Höhle tragen. Sucht euch aber große und starke Tiere aus!"

Das taten sie und das war ihre Rettung.





DIE SIRENEN

Zwar waren Odysseus und seine Männer dem Kyklopen Polyphem entkommen, doch die schreckliche Geschichte verfolgte die Männer weiter. Polyphem hatte sich nämlich bei seinem Vater Poseidon über Odysseus beschwert. Poseidon sollte das verlorene Auge seines Kyklopensohnes rächen und Odysseus die weitere Heimreise mit allen Mitteln erschweren.

Es ging nun alles schief, was nur schiefgehen konnte. Poseidon schickte pausenlos schwere Stürme und Unwetter aufs Meer. Schiff für Schiff zerschellte an den Felsen und ging unter. Am Ende blieb nur noch ein Segelschiff übrig, auf dem Odysseus mit den letzten Gefährten ums Überleben kämpfte.

Odysseus wusste, dass er auf dem Meer in größter Gefahr war, denn Poseidon würde bald das nächste Unwetter senden, um auch das letzte Schiff zu zerstören und Odysseus in den Fluten ertrinken zu lassen.

Deshalb rettete er sich von Insel zu Insel. An jeder Insel, auf der keine Ungeheuer lebten, ankerte er, um Vorräte aufzufüllen und Kräfte zu tanken. Viele Jahre blieb er auf der Insel Aiaia. Dort lebte die schöne Zauberin Kirke. Als Odysseus Aiaia nach langer Zeit verlassen wollte, warnte ihn Kirke:

"Du kommst jetzt an der Insel der Sirenen vorbei. Das ist äußerst gefährlich. Alle Schiffe, die in die Nähe der Insel kamen, erlitten Schiffbruch. Das liegt an den rauen Unterwasserfelsen, die um die Insel herum liegen. Man kann schon von weitem hunderte Schiffswracks um die Insel herum erkennen. Obwohl alle Seemänner die Felsen und die Wracks sehen können, segeln sie trotzdem wie besessen auf die Insel zu - geradezu in ihr Verderben.

Warum? Das liegt am Gesang der Sirenen. Diese drei vogelähnlichen Fabelwesen singen mit so betörenden Stimmen, dass sie jeden Zuhö-

rer um den Verstand bringen. Wie ferngesteuert will jeder vorbeifahrende Seefahrer immer näher heran, um die Sirenen noch besser zu hören. Bis ihr Schiff gegen einen Unterwasserfelsen prellt und untergeht... Doch die Sirenen MÜSSEN singen! Denn die Legende besagt: Wenn es ein Seefahrer schafft, an der Insel vorbeizurudern ohne den Sirenen zu folgen, stürzen die Fabelwesen ins Meer und verschwinden für immer. Odysseus, du musst es schaffen, dem Sirenengesang zu widerstehen! Tu es, um ihrem bösen Treiben ein Ende zu setzen. Schaffst du es, an der Insel vorbeizufahren, stürzen die Sirenen ins Meer und kein Seefahrer fällt mehr auf ihren Gesang herein. Ich werde dir helfen, an der Sireneninsel vorbeizukommen: Ich gebe euch Wachs mit. Verschließe damit deine Ohren und die Ohren seiner Seemänner. Dann könnt ihr den betörenden Klang der Sirenen nicht hören und kommt unbeschadet an der Insel vorbei.“

Odysseus befolgte Kirkes Abweisungen. Er befahl seinen Seemännern, ihre Ohren mit Wachs zu verstopfen. Er selbst war aber zu neugierig, um seine Ohren zu verdichten. Er wollte die Sirenen unbedingt singen hören. Er befahl seinen Seeleuten, ihn an den Schiffsmast anzubinden. So fest, dass er sich nicht allein befreien könnte. Alles klappte wie geplant. Mit Wachs in den Ohren oder festgebunden an den Schiffsmast segelten die Männer auf die Insel der Sirenen zu. Auf einem Felsen konnten sie drei wunderschöne Vogelgestalten erkennen. Ihre Köpfe schimmerten silbern, die langen goldenen Haare strahlten in der Sonne.



Als die Sirenen die Seemänner erblickten, erhoben sie sich in die Luft. Sie flogen dem Schiff entgegen, winkten Odysseus zu und begannen, wie zu erwarten war, mit ihrem betörenden Gesang.

"Komm zu uns, Odysseus. Kommt zu uns, edle Männer! Leistet uns Gesellschaft. Wie werden die schönsten Lieder der Welt für euch singen. Folgt uns!"

Die Stimmen hatten auf Odysseus eine unglaubliche Wirkung. Ein Zauber ging davon aus, der Odysseus bis ins Mark traf. Er vergaß alle Warnungen. Mit gewaltiger Stimme befahl er seinen Kriegern: "Steuert die Insel an!"

Doch keiner der Seemänner konnte ihn hören, weil alle ihre Ohren mit Wachs verstopft hatten.

Erst als die Insel der Sirenen weit zurücklag, nahmen die Seemänner Odysseus die Fesseln ab und entfernten das Wachs aus ihren Ohren. Odysseus war immer noch so mitgenommen vom Gesang der Sirenen, dass er ohnmächtig von seinem Sitz kippte. Sein ganzes Leben konnte er den Sirenen gesang nicht mehr vergessen.

Nur durch List und gute Vorbereitung gelang es Odysseus, ihn und seine Männer heil an der Sireneninsel vorbeizubringen.



DIE HEIMKEHR

Odysseus war endlich zuhause. Er konnte es selbst nicht glauben. Zwanzig Jahre war es her, dass er mit den anderen griechischen Königen zum großen Trojanischen Krieg aufbrach. Zehn Jahre dauerte die Belagerung, zehn Jahre dauerte die dramatische Heimreise. Am Ende war nur er allein übriggeblieben.

Und so stand er jetzt an einem Felsvorsprung an der steinigen Küste Ithakas. Er war zurück in seinem Königreich. Obwohl ... War es noch sein Königreich? Nach zwanzig Jahren Abwesenheit erkannte ihn sicher keiner mehr als König an. Ob ihn seine Ehefrau Penelope überhaupt noch liebte? Ob sein Sohn Telemachos in ihm einen Vater sehen kann? Er hatte Telemachos zuletzt als Säugling auf dem Arm gehabt.

Konnte Odysseus einfach in seinen Königspalast zurückkehren? Irgendwie hatte er dabei ein schlechtes Gefühl. Er beschloss, sich erst einmal als Bettler zu verkleiden und sich in dieser Verkleidung auf Ithaka umzuschauen.

In abgewetzter Bettlerkleidung, mit schleppendem Gang und gebückter Körperhaltung suchte Odysseus zuerst den Schweinehirten Eumaios auf. Dieser war früher ein enger Freund des Odysseus und hatte auch für ihn gearbeitet. Eumaios erkannte Odysseus nicht. Er nahm den „Bettler“ auf und ließ sich geduldig ausfragen, was auf Ithaka gerade so los sei.



Eumaios klagte. Im Königspalast würden hunderte Freier herumlungern, die um die Hand der schönen Königin Penelope anhielten. Eumaios müsse jeden Tag fünfzig Schweine liefern, um die Hofgesellschaft zu ernähren. Das ginge schon viele Jahre so. Bis jetzt weigerte sich Penelope, Odysseus für tot zu erklären und einen neuen Mann anzunehmen.

Odysseus wusste nun, dass es nicht einfach werden würde, in seinen Königspalast zurückzukehren. Durch Zufall schaute an diesem Abend Telemachos, Odysseus' Sohn, bei Eumaios vorbei. Telemachos hatte mal wieder auf dem Meer nach seinem Vater gesucht und wollte mit Eumaios darüber sprechen.

Odysseus bemühte sich, sich vor Telemachos nicht zu erkennen zu geben. Doch als Telemachos das Wort „Vater“ aussprach, war es vorbei mit Odysseus' Selbstbeherrschung. Er konnte seine Bettler-Rolle nicht weiterspielen. Er stand von seinem Hocker auf, schüttelte seine Schwäche ab, wurde breiter und größer, ging auf Telemachos zu und wollte ihn nur noch in die Arme schließen.

„Liebster Sohn!“, setzte er unter Tränen an, „du vermisst deinen Vater? Du suchst überall deinen Vater? Nun, er steht vor dir! Ich bin es, Odysseus.“

Telemachos war sofort bis ins Mark getroffen und zweifelte nicht eine Sekunde an der Aussage des fremden Mannes. Er legte den Kopf auf die Schultern des Vaters und weinte bitterlich.

Nachdem alle drei ihr Wiedersehen gefeiert hatten, überlegten sie gemeinsam, wie Odysseus seinen Thron zurückerobern könnte.

Sie beschlossen folgendes: Würde er sich als Odysseus zu erkennen geben, würden ihn die Freier, die am Hofe herumlungerten, gemeinsam töten. Deshalb wäre es besser, erst einmal in der Bettler-Verkleidung dort vorbeizuschauen und die Lage „inkognito“ zu erkunden. Telemachos sollte sich zeitgleich mit dem Vater in den Palast begeben. Dann konnten sich Vater und Sohn in unbeobachteten Momenten über das weitere Vorgehen abstimmen. Genau im richtigen Moment mussten die beiden dann den Kampf beginnen und alle Freier vom Hof jagen. Einfach würde es nicht werden – zu zweit mussten sie gegen über hundert Männer kämpfen.

Alles lief wie geplant. Nachdem Odysseus sich umgesehen hatte und erstaunt war, wer sich alles um seine Penelope bemühte, besprach er sich heimlich mit Telemachos. Kurz darauf trat Telemachos vor die Freier im Festsaal:

„Liebe Anwesende, ich habe euch etwas mitzuteilen. Ich kehrte vorhin zurück von meiner Erkundungsreise auf dem östlichen Mittelmeer. Leider habe ich erfahren, dass mein Vater bei einem Unwetter auf See ums Leben gekommen ist. Es gibt keinen Zweifel. Ich konnte sein Grab besuchen und ihm die letzte Ehre erweisen. Wie dem auch sei, nun ist es an der Zeit, unserem Königreich Ithaka einen neuen König zu geben. Ihr alle kämpft nun schon viele Monate um die Gunst meiner Mutter. Ihr seid alle adligen Blutes, seid tapfere und mutige Krieger und seid alle gleichermaßen gut geeignet als König von

Ithaka. Kein Wunder, dass meine Mutter sich nicht entscheiden kann.“

Telemachos konnte selbst kaum glauben, was er da sagte. In Wirklichkeit hasste er die eingebildeten Typen, die sich seiner Mutter an den Hals warfen und ständig mit ihren Vorzügen prahlten. Er hatte so viele Heldengeschichten über seinen Vater gehört – keiner dieser Freier war auch nur halb so mutig und stark wie sein Odysseus. Telemachos drehte sich zu seinem Vater um, der immer noch als Bettler verkleidet war. Der nickte ihm aufmunternd zu. Also redete Telemachos weiter:

„Nun, um der ewigen Werberei um meine Mutter ein Ende zu setzen, haben wir folgendes beschlossen. Wie ihr wisst, war mein Vater der allerbeste Bogenschütze unter der Sonne. Ihr versteht sicher, dass auch der neue König von Ithaka ein guter Bogenschütze sein soll. Deshalb werdet ihr in einem Pfeil-und-Bogen-Wettkampf gegeneinander antreten. Der Gewinner möge meine Mutter bekommen und ist der neue König von Ithaka!“

Erfreutes Gemurmel ging durch den Festsaal. Jeder einzelne hielt sich für den besten Bogenschützen und sah keine Schwierigkeiten, den Wettstreit zu gewinnen. Alle begaben sich auf den Hof. Dort war mit brennenden Fackeln eine schmale Gasse abgesteckt. Entlang dieser Gasse waren zwölf Streitäxte hintereinander aufgestellt. Telemachos verkündete die genaue Aufgabe: Den Wettbewerb gewinnt der Schütze, der seinen Pfeil durch alle zwölf Axtringe hindurchschießen kann.

Eine unmögliche Aufgabe! Empörtes Gemurmel füllte den Hof. Doch es war zu spät – die Freier hatten dem Wettkampf längst zugestimmt.

Penelope holte den großen Bogen des Odysseus aus ihrem Schlafgemach. Als die Freier den Bogen sahen, verfielen sie in Schockstarre. Der Bogen war größer und schwerer als sie selbst. Er war aus

blank poliertem Holz gefertigt. Die Spitzen waren mit goldenem Draht umwickelt. Die Pfeile steckten in einem Köcher aus Stierhaut. Die Pfeilschäfte bestanden aus poliertem Eschenholz, die Pfeilspitzen waren aus Kupfer. Die Enden waren mit Falkenfedern bestückt. Die Sehne war nur an einem Bogenende befestigt und musste noch eingespannt werden.

Telemachos, der den korrekten Ablauf des Wettkampfes überwachen sollte, bat zuerst den Fürsten von Samos nach vorn. Unter den Augen aller Konkurrenten zeigte sich dieser unfähig, die Sehne einzuspannen. Er war einfach nicht stark genug, den Bogen richtig festzuhalten. Griff er nach der lockeren Sehne, fiel der Bogen jedes Mal um. Nach drei gescheiterten Versuchen gab der Fürst von Samos auf.

Einer nach dem anderen trat nun vor. Keiner schaffte es, die Sehne einzuspannen. Antinoos bemängelte, der Bogen sei nicht geschmeidig genug, schließlich sei er seit zwanzig Jahren nicht mehr benutzt worden. Er verlangte, dass der Bogen mit Talg eingerieben wird und zum Weichwerden ans Feuer gestellt wird. Telemachos tat, was Antinoos verlangt hatte. Den mit Talg eingeriebenen und am Feuer weich gewordenen Bogen übergab er dann Antinoos. Doch auch nach dieser Behandlung schaffte er es nicht, die Sehne einzuspannen. Und so scheiterten alle Freier an der Aufgabe und blamierten sich vor der Königin, die den Wettkampf am Fenster verfolgte. Nur Eurymachos hatte sich noch nicht am Bogen versucht. Er trat vor und rief:

„Begrift ihr nicht, dass wir hier hereingelegt werden? Diese Aufgabe ist nicht zu schaffen. List und Tücke der Penelope nehmen kein Ende! Seit Jahren hält sie uns zum Narren. Sie wird keinen von uns je zum Mann nehmen – einer von uns muss sie mit Gewalt nehmen!“ Unter den Freiern entstand ein riesiger Tumult. Die ganze Wut über

das Scheitern am Bogen richtete sich nun auf Telemachos. Aufgebracht umringten ihn die Freier und hoben ihre Fäuste.

„Halt!“ rief der als Bettler verkleidete Odysseus. Die Freier drehten sich erstaunt zu ihm um.

„Ich bitte euch, ihr Herren, lasst es mich auch versuchen!“

Antinoos ging mit dem Schwert auf den verkleideten Odysseus zu. Telemachos warnte: „Meine Mutter sieht vom Fenster ihres Schlafgemaches aus zu. Soll sie euch als Feiglinge sehen, die einen Bettler nicht versuchen lassen, was sie selbst nicht geschafft haben?“

„Lasst ihn doch versuchen.“ rief Eurymachos. „Und wenn er es nicht schafft – und er wird es nicht schaffen – hacken wir ihm Arme und Schultergelenke ab. Damit er sich nie wieder mit Männern messen kann, die ihm weit überlegen sind!“

„Tretet zurück!“, rief Eurymachos. „Lasst ihn versuchen.“



Odysseus nahm den Bogen in die Hand... Mühelos und fast zärtlich drehte er ihn in seinen Händen, wie ein Sänger, der seine Lyra dreht. Dann nahm er die Sehne und spannte sie ohne große Anstrengung

ein. Die Freier schauten zu und waren zwischen Erstaunen und Wut hin- und hergerissen. Der Bogen war nun gespannt.

Eine Sekunde stand Odysseus still, visierte sein Ziel an, dann kniff er die Augen zusammen und ließ seinen Pfeil lossausen. Die Sehne schwirrte, der Pfeil flog durch alle zwölf Axtringe.

Alle Freier starrten den „Bettler“ fassungslos an. Dieser richtete sich auf, warf den Kopf in den Nacken und rief in den Himmel: „Ich danke dir, Apollon, Gott des silbernen Bogens, für deine Unterstützung in diesem Wettkampf. Also haben jetzt alle Prüfungen ein Ende. Ich bin gekommen, um meinen Besitz zurückzufordern.“

Nun erkannten die Freier, wen sie vor sich hatten. Alkinoos rief: „Odysseus!“ Schon wurde der erste Pfeil auf den Helden abgeschossen. Doch Odysseus hatte einen Brustharnisch angelegt, an dem die Pfeile abprallten. Nun begann ein wilder Kampf. Odysseus und Telemachos hatten alle Hände voll zu tun, sich vor den Pfeilen zu schützen, die auf sie einprasselten. Durch gute Taktik und Absprache schafften sie es, Freier für Freier abzuschießen. Aus den toten Männern bauten sie einen Schutzwall, hinter dem sie sich abducken konnten. Nach einer Stunde war das Unglaubliche geschafft: Odysseus und Telemachos waren die einzigen Überlebenden des Kampfes.

Penelope hatte alles mit angesehen. Zögerlich ging sie nun auf ihren heimgekehrten Ehemann zu. Doch in dem verwahrlosten, blutverschmierten Bettler konnte sie den strahlenden Helden nicht mehr wiedererkennen, den sie einst geheiratet hatte. Sie sagte: „So sehr ich mich freuen möchte und so sehr ich deine tapfere Leistung bewundere... Ich kann dich nicht als meinen Odysseus erkennen.“

Odysseus antwortete: „Ich verstehe das gut. Wie konnte ich dich so lange alleinlassen? Mein schlechtes Gewissen ist grenzenlos. Ich bin so froh, dass ich gerade noch rechtzeitig kam, um die Freier abzuwehren. Wie kann ich dir beweisen, dass ich dein Mann bin?“

Penelope flehte: „Gib mir ein Zeichen.“ Odysseus überlegte kurz, dann sprach er: „Ich kann dir beschreiben, wie unser Bett im Schlafgemach aussieht. Ich habe es direkt nach der Hochzeit mit meinen eigenen Händen gebaut. Ein riesiger, knorriger Olivenbaum ragte ins Zimmer. Ich bog den Baum zurecht, legte einige Äste zu Balken um und formte aus dem Stamm eine Liegefläche.“ Penelopes Gesicht hellte sich auf. Kein anderer Mann hatte seit Odysseus' Abwesenheit ihr Schlafgemach betreten. Kein anderer Mann außer ihm konnte wissen, wie ihr Bett aussah. Das war der Beweis, den sie gebraucht hatte! Überglücklich schlang sie die Arme um den heimgekehrten Ehemann. Dieser war glücklich, wieder aufgenommen zu werden und versprach, sie nie wieder allein zu lassen.

